

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Fert 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Aufermannsche Niederlage auf dem Sande. — A. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekereihandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjatskijstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: G. v. T. S. B. Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: L. Holzke. — Anapa: D. Buch. — in Riga: Buchhandlung G. Bruhn. — Elisabethpol: G. W. Thausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Erlen des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Neßl & Co. in Moskau, Masnitskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Taschenstraße 72/73.

Nr. 17.

Sonntag, den 7. (20.) Oktober 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel: Zu den Wahlen in Tiflis; 2) Politische Rundschau (In und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Die Deutschen in Russisch-Polen; 6) Das neue Deutschland (Schluß); 7) Landwirtschaft und Gartenbau; 8) Literatur und Kunst; 9) Tifliser Blanderei; 10) Brief vom Värbel; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke.

Soeben erhalten:

Fertige Ballkleider Pariser & Moskauer Fabriken.

Grosse Auswahl

von WOLLENEN und SEIDENEN STOFFEN.

Englischer Velvet in allen Farben.

Tuchwaren für Herren & Damenanzüge. Plüsch & Pelzimitation von Wolle u. Seide.

Kleinwand & Wischwäsche; Vorhänge & Portieren,

Flanell, Porzellant, Tücher und Bettdecken.

In der Detailniederlage des Handelshauses

Golowinski Prospekt

Gebr. A. und A. Milow

gegenüber dem Kadettenkorps.

Auf Verlangen werden Muster gesandt.

1—1

Alle Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Der Bezugspreis der

„Kaukasischen Post“

beträgt

vom 1. Oktober bis zum 1. Januar

in Dislis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Diesenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am ersten Oktober abgelaufen ist, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Zu den Wahlen Die örtliche russische Presse berichtet über in Dislis. das Ergebnis der am 30. Sept. innerhalb der sog. „russischen“ Kurie stattgehabten Wahlen, trotz ihrer Zersplitterung, mit sichtlichem Gemüthung. Das Machtverhältnis der einzelnen politischen Gruppierungen (Patrioten, Verband russischer Wähler, Progressisten und Sozialdemokraten) hat sich endlich geklärt! Die meisten Stimmen haben die „echten“ Russen erhalten, die nächst größte Zahl die Sozialdemokraten, hernach annähernd ebenso viel Stimmen der Verband russischer Wähler und schließlich die geringste Stimmenzahl die Progressisten. Da eine absolute Majorität (eine Stimme mehr als die Hälfte der sämtlichen Stimmen) von keiner der genannten Gruppen für die von ihnen aufgestellten Kandidaten erzielt worden ist, so müssen Neuwahlen stattfinden, bei denen nur die relative, d. h. die einfache, nicht die absolute Mehrheit gefordert wird. Diese zweiten Wahlen werden also eine entscheidende Bedeutung für die Wahlkampagne haben. — Ihr Ausgang wird infolge der Uneinigkeit bei den ersten Wahlen nunmehr von dem Zusammengehen der einzelnen Parteien abhängen. Ein Wahlabkommen z. B. zwischen den Sozialdemokraten und den Progressisten könnte unter Umständen selbst den Patrioten gefährlich werden; ein Kompromiß dagegen zwischen letzteren und dem Verbande russischer Wähler würde unbedingt alle Bestrebungen der Linken vereiteln. Voraussetzung ist hierbei natürlich, daß die Wähler sich nicht der Mühe entziehen, nochmals an die Wahlurne heranzutreten. Die deutschen Wähler der Stadt Dislis sind zum größten Teil mit dem Verband russischer Wähler Hand in Hand gegangen, wenigleich zu bedauern ist, daß zu den erstmaligen Wahlen nur so wenig Wähler deutscher Nationalität erschienen waren — im Gegensatz zu den Mitbürgern russischer Nationalität, von denen wenigstens doch $\frac{1}{3}$ aller wahlberechtigten Personen seine Wahlzettel abgegeben hat. Es ist daher anzunehmen, daß die Deutschen mit dem Verbande russischer Wähler auch weiter zusammengehen wer-

den, selbst wenn dieser mit den Patrioten in ein vererbendes Wahl-Kartellverhältnis treten sollte, was nicht ausgeschlossen erscheint. Die Wähler deutscher Nationalität würden deshalb ja noch keineswegs ihren früheren Standpunkt aufgeben, wie wir ihn seinerzeit in Nr. 12 der „Kauk. Post“ in dem Artikel „Zu den bevorstehenden Wahlen in die Reichsduma“ näher bestimmt haben. Wir betonen nochmals, daß die Deutschen weder reaktionär, noch revolutionär gesinnt sein können. Wir gehören zum Zentrum, zu der Zukunftspartei, von welcher der fortschrittlich gesinnte Teil der deutschen Presse Rußlands spricht und die jene Richtung verkörpern wird, in welcher die extremen Gruppen von rechts und von links in den einander entgegenarbeitenden Kräften zusammenlaufen müssen. Eine liberale Mittelpartei ohne nationalistische Exzentritäten, wie die „Rig. Rundschau“ sie nennt, das ist jene Partei, zu der wir uns, gestützt auf das Oktobermanifest, bekennen. Weder Oktoberisten, noch Kadetten wollen wir sein, sondern „national-liberal“, wenn wir diese Bezeichnung aus dem Parteileben des deutschen Reichstags in entsprechend unseren Verhältnissen verändertem Sinn auf uns beziehen dürfen. Der Verband russischer Wähler ist auch nicht mit dem Verbande vom 17. Oktober zu identifizieren, noch viel weniger mit den Kadetten. Er hat sein eigenes Programm, welches freilich manche Berührungspunkte mit dem Oktoberverbande aufweist. Aber hat denn unser Programm, wie allgemein wir es auch gefaßt haben, nicht gleichfalls viel Verwandtes mit jenem? Deshalb brauchen wir uns ja noch nicht unserer politischen Überzeugungen zu schämen oder gar zu bedauern, daß wir bei den „fortschrittlicher“ gesinnten Parteien in den Verdacht kommen könnten, Gesinnungsgenossen der „echten“ Russen zu sein. Die ruhige Stimme der Vernunft gebietet uns eben, inmitten der entfesselten politischen Leidenschaften der Kampfparteien Mäßigung zu bewahren. Mögen die Massen noch so sehr an kräftigen Schlagworten Gefallen finden, Sache des ruhig denkenden Politikers ist es, die Begriffe auf ihren wahren Inhalt zu prüfen und nur mit denjenigen von ihnen zu operieren, welche der wahren Natur der Dinge nicht zuwiderlaufen. — Wahlverträge setzen freilich bei den Kontrahenten gegenseitige Zugeständnisse voraus. Wenn wir aber um eines rein technischen Wahl-Kartellverhältnisses willen genötigt würden, von der Vertretung unserer Interessen in der Wahlmännerversammlung infolge Ausstoßung des von uns in Vorschlag gebrachten Wahlmann-Kandidaten abzusehen, dann täten wir allerdings besser, uns der Abstimmung ganz zu enthalten. Schon die nächsten Tage müssen uns in dieser Hinsicht die Gewißheit bringen, da die endgültige Wahl des einzigen Reichsdumaausgewählten von der sog. „russischen“ Wahlkurie bereits auf den 14. d. M. angesetzt



worden ist. — Mehr aber noch als die Notwendigkeit eines solchen bedingten weiteren Zusammengehens mit dem Verbands russischer Wähler verdient unterstrichen zu werden ein viel wichtigeres „Du sollst“: niemand verzichte aus Bequemlichkeit oder aus irgend welchen anderen eingebildeten Gründen auf sein Wahlrecht, es sei denn unter obiger misslicher Voraussetzung. Nicht wählen wollen, ohne stichhaltigen Grund, ist gleichbedeutend mit Fahnenflucht; wer nicht wählt, desertiert; Desertion bedeutet aber unter allen Breitengraden ein schimpfliches Verbrechen; nur Gesinnungslosigkeit führt zu diesem; mithin ist untüchtig und wird zum Verräter an seinem Vaterlande, wer seine Bürgerpflicht als Wähler nicht erfüllt. — Der Termin der Neuwahlen für die „russische“ Kurie wird in den Tagesblättern angezeigt werden. Ob die „R. P.“ auch in der Lage sein wird, den Termin der Wahlen rechtzeitig anzugeben, ist sehr die Frage, da sie nur einmal wöchentlich erscheint; man warte also nicht erst auf die Mitteilung in unserem Blatt und entschuldige sich hernach nicht mit seiner Unkenntnis, welche durch die Schuld der „R. P.“ bedingt erscheine, sondern forsche nach dem Termin unabhängig von der „R. P.“! Wir unsererseits aber werden nicht unterlassen, in möglichst lebhaftem Meinungsaustausch mit dem Präsidium des Verbandes russischer Wähler zu bleiben, um Fehlgriffen seitens desselben in bezug auf uns vorzubeugen.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die identische Note Rußlands und Oesterreich = Ungarns an ihre Vertreter in Athen, Belgrad und Sofia ist ein politisches Ereignis dieser Woche, welches in parlamentarischer Zeit den Anlaß zu mancherlei Anfragen und Erörterungen gegeben hätte. Über die politische Bedeutung dieses Ereignisses schreibt die „St. Pet. Ztg.“: „Wien hat in diesen Tagen gleichsam den Epilog zu der großen Entrevue-Saison dieses Sommers gesehen. Unser Minister des Auswärtigen war dort eingetroffen, um mit Baron Lehrental zu konferieren und von Kaiser Franz Josef in Audienz empfangen zu werden. Fast gleichzeitig fanden sich Großfürst Wladimir mit seiner hohen Gemahlin, das rumänische Königspaar und der britische Herzog von Comaught in der Hauptstadt Oesterreichs ein und es hat eine ganze Menge von Galadivern und Paradesrüstkücken gegeben. In die Symbolik dieser Besuche, sowie des Absteckers, den Hofmeister Iswolski auf die Besichtigung eines ungarischen Großen, des Grafen Tassilo Festetics, gemacht hat, wollen wir nicht tiefer eindringen: es muß uns genügen, daß diese Zeit die Identische Depesche gebracht hat, deren politische Bedeutung mit ihrer beabsichtigten Wirkung auf die Bandenführer des Balkans doch wohl nicht erschöpft sein dürfte. Wenn der „Pester Lloyd“ zu der Depesche bemerkt hat, daß durch diese Einigung zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn die Haltung Rußlands gegenüber dem gesamten Balkanproblem grundsätzlich für absehbare Zeit festgelegt sei, so ist darin sicher keine bloße Phrasen zu erblicken. Jener Punkt 3 des Märzleget

Abkommens, gegen dessen „falsche Auslegung“ sich die Ententemächte nunmehr gewandt haben, legte wirklich die Annahme nahe, daß nach der völligen Verubigung Mazedoniens die Pforte zu einer solchen territorialen Abgrenzung des Landes genötigt werden sollte, welche seiner Aufteilung in geschlossene nationale Gebiete — ein bulgarisches, ein serbisches, ein griechisches und vielleicht auch ein tugwalachisches — gleichkam. Daß aber der Abgrenzung die Autonomie der einzelnen Gebiete bald folgen werde, war einleuchtend. Jetzt ist diesem Traum ein Ende gemacht: in der Identischen Depesche erklären die Ententemächte kurz und bündig, daß es niemals ihre Absicht gewesen sei, der Pforte die Schaffung von nationalen Gebieten zu empfehlen. Nur eine „verhältnismäßig unbedeutende“ „Abänderung der jetzigen Grenzen“ zum Zweck der Erleichterung der Arbeit der örtlichen Behörden hätten sie durch jenen Punkt erreichen wollen“.

Die japanische Presse begrüßt, wie Reuters Bureau aus Tokio berichtet, das englisch-russische Abkommen als einen machtvollen Beitrag zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens. Sie schätzt besonders die Tatsache, daß die Verantwortlichkeit Japans hinsichtlich der englisch-japanischen Allianz in dankenswerter Weise durch das englisch-russische Abkommen verringert wird, weil es die Ruhe an der indischen Grenze sicher stellt. Der „Nishinichi“ veröffentlicht ein Interview des Grafen Okuma, nach welchem dieser der Meinung Ausdruck gegeben haben soll, es bestehe eine nicht veröffentlichte englisch-russische Verständigung in bezug auf die Balkanstaaten und Kleinasien, und hierdurch werde die Sorge wegen Entstehens zukünftiger Verwicklungen noch mehr beseitigt. Die „Meinung“ des pensionierten japanischen Staatsmannes wird wenig Glauben finden, schreibt die „St. Pet. Ztg.“, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß es Kreise gibt, welche eine weitere Ausdehnung des Abkommens sehr gern sähen.

Zur inneren Lage. Große Veränderungen im Marineministerium bezeichnet die „Netsch“ als nahe bevorstehend. Eine ganze Reihe von Hafenverwaltungen sollen abgeschafft, die Werften Privathänden übergeben und der Lибauer Kriegshafen künftig nur als Handelshafen benutzt werden. Vizeadmiral Dikow werde vom Posten eines Marineministers zurücktreten und durch Admiral Boström ersetzt werden. Dem Minister sollen zwei Gehilfen beigegeben werden. Als Kandidaten für diese Ämter gelten Konteradmiral Effen und der Kapitän 1. Ranges Wojewodski.

Der Ausschuß der Deutschen Gruppe in Petersburg arbeitet augenblicklich intensiv am Gutachten zum „Entwurf der Kommission zur schriftlichen Feststellung der Grundprinzipien der Deutschen Gruppe“. Der Entwurf der Kommission muß laut Statut der Generalversammlung mit einem Gutachten des Ausschusses vorgelegt werden. Die Generalversammlung aber ist, wie in der Ausschußsitzung vom 17. Sept. endgültig beschlossen wurde, schon auf den 25. September festgesetzt worden, und zwar soll die Versammlung, da der 25. ein Wochentag ist, um 8 Uhr abends stattfinden. Als Lokal ist der Deutsche Klub (Demidow) in Aussicht genommen, in dem die erste Hauptversammlung der Deutschen Gruppe vor sich ging. In derselben Ausschußsitzung wurde an Stelle des bisherigen Vizepräsidenten R. Bleszig, der kürzlich Präsident geworden ist, Dr. Ernst Masing zum Vizepräsidenten der Deutschen Gruppe gewählt.

Moskau. In der Universität fand am 11. September ein allgemeines Meeting der Studenten statt, das vom

Rektor genehmigt worden war. Zu Beginn der Versammlung beantragte die soz. revol. Fraktion der Studenten, es solle dem Rat der Ältermänner ein Tadel dafür ausgesprochen werden, daß er das Meeting, gemäß den Bestimmungen vom 11. Juli, mit Genehmigung des Rektors einberufen habe; es hätte mit Außerachtlassung jener Bestimmungen geschehen sollen! Da die Mehrheit diesen oppositionellen Antrag verwarf, so verließen die Antragsteller und ihr Anhang den Saal, um in einem Auditorium eine Gegenversammlung abzuhalten, welche auch den beantragten Tadel aussprach. Es nahmen nur wenige an dieser Versammlung teil. Indessen nahm das legale Meeting, an dem sich anfangs 3000 Studenten beteiligten, seinen geordneten Verlauf. Es wurde, wie die „Russl. Wch.“ berichten, die Frage der Taktik der Studentenschaft beraten und folgender Beschluß gefaßt: „Das Meeting verwirft in gegenwärtiger Zeit jedes aktive Vorgehen der Studenten in der Form von Streiks, da sie ein solches Vorgehen nicht für zeitgemäß hält, und erkennt die Notwendigkeit an, daß alle legalen Mittel, die den studentischen Organisationen zu Gebote stehen, ausgenutzt werden.“ Dieser Beschluß wurde mit der Mehrheit von 489 gegen 433 Stimmen angenommen. Die Versammlung verlief, nachdem die soz. revol. Fraktion den Saal verlassen hatte, ohne jeden weiteren Zwischenfall.

Über die erste luth. Predigersynode in Moskau wird der „St. P. Zeit.“ von ihrem Korrespondenten folgendes berichtet: Die erste Synode lutherischer Prediger in Moskau wurde am 16. September eröffnet. Das Kirchengesetz von 1832 hatte keine Synode für den Moskauer Konsistorialbezirk vorgesehen, wahrscheinlich aus rein praktischen Gründen, erstens weil die Anzahl der Prediger im Moskauer Konsistorialbezirk damals eine sehr geringe war, und die wenigen, die es gab, waren so zerstreut, daß bei den damaligen Verkehrsmitteln eine Zusammenkunft aller Geistlichen wohl kaum denkbar gewesen wäre. Schon damals war freilich eine größere Anzahl lutherischer Prediger in den Wolgakolonien, die wohl auch zum Moskauer Konsistorialbezirk gehörten, die aber einen besonderen Propstsprenzel bildeten und, soweit mir bekannt, schon seit Jahren Propstsynoden abhielten. Seit 1862 sind unablässig Schritte getan worden, um bei der Obrigkeit die Genehmigung zu einer Synode des Moskauer Konsistorialbezirks zu erlangen, aber erst in diesem Jahr wurde die Erlaubnis zu einer solchen erteilt, es ist nunmehr also endlich zu einer Synode des Moskauer Konsistorialbezirks gekommen, der gegenwärtig wohl in seinem Umfang in der Welt nicht seinesgleichen findet, da zu demselben außer dem ganzen östlichen Europäischen Rußland auch das ganze asiatische Rußland, also Sibirien und Mittelasien gehören. Ungefähr 30 Pastoren hatten sich zur feierlichen Eröffnung eingeschrieben, von denen viele aus weiter Ferne gekommen waren, einige hatten den Weg aus dem Kaukasus zurückgelegt und unter anderen sind vier Pastoren aus Sibirien zur Synode erschienen, und zwar Pastor Lesta aus Tobolsk, Pastor Busch aus der Kolonie Bulanka, Pastor Mumberg aus Tomsk und sogar Pastor Rumpeter aus Wladivostok. Am Vorabend der Synode, am 15. September, fand eine schlichte ernste Feier in der lutherischen St. Petri = Pauli = Kirche statt, in der Pastor Hobeisel-Kasan eine Beichtrede hielt. Am 16. September fand die feierliche Eröffnung der Synode statt mit einem Gottesdienst gleichfalls in der St. Petri = Pauli = Kir-

che. Die Synodalen zogen, geführt vom Generalsuperintendenten A. Jehrmann und den beiden Predigern an der Petri-Pauli-Kirche, in das Gotteshaus. Die Altarrede hielt Oberpastor P. Dieckhoff-Moskau. Mit Hinweisung auf das eben in der katholischen Kirche gefeierte Fest der Kreuzeserhöhung führte der Redner aus, daß auch die Bedeutung der Synode darin bestehe, das Kreuz Christi zu erhöhen und hoch zu halten unter den Gemeinden der Diaspora, welche unter vielfältigen Gefahren für den Glauben und die Sittlichkeit stehen. Die Festpredigt hielt Generalsuperintendent Jehrmann unter Zugrundelegung des Textes Luk. 10, 35. Er führte den Gedanken aus, daß die Pastoren selbst der Pflege des großen barmherzigen Samariters Jesu Christi bedürfen, wenn sie selbst die Gemeinden pflegen sollen. Die Synode wurde um 1 Uhr im Saale des Petri-Pauli-Pastorats eröffnet. Dort begrüßte der Generalsuperintendent die Synodalen und wies auf die Aufgaben der Synode hin. Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte im Saale des Jünglingsvereins die Synodalen. Am Montag begann die Sitzung mit einem Bericht über die Diaspora im Kaukasus, Bericht über die Diaspora in Sibirien, und einem Bericht über die Entwicklung des Tulaschen Kirchspiels. Die Berichte der Pastoren aus Sibirien sind besonders interessant, da sich in Sibirien, dank der vielen Ansiedelungen von Letten und Esten, in der letzten Zeit ein großes Arbeitsfeld für die lutherische Kirche eröffnet hat.

Hervorzuheben ist, daß die erste Synode neben wissenschaftlichen Fragen auch praktische in ihr Programm aufgenommen hat, und zwar speziell über die Umgestaltung der kirchlichen Verfassung in dem Sinne, daß die gewählten Vertreter der Gemeinde immer mehr in die Kirchenverwaltung hereinbezogen werden sollen, und zweitens, daß in den Predigten und dem Religionsunterricht den Bedürfnissen des modernen Lebens Rechnung getragen werden soll.

Dorpat. Der Andrang Studierender zu der Universität ist, wie vorauszusuchen war, in diesem Semester ein ganz gewaltiger. Bisher sind, wie die Nordl. Ztg. erfährt, bereits 902 Reimmatrikulierte, ferner 67 Pharmazeuten und etwa 130 freie Zuhörer, resp. Zuhörerinnen der Universität zugeströmt. Mit hin hat die Universität bisher einen Zuwachs von insgesamt rund 1100 Personen und die Zahl der Studierenden (abgesehen von den Pharmazeuten und freien Zuhörern) dürfte sich schon jetzt auf reichliche 2600 Mann belaufen. Und dabei dauert die Immatrikulation Neuaufzunehmender noch immer fort! Mehr Universitäten fürs Reich! — Dieser Auf wird angesichts der Überflutung der wenigen Hochschulen des Reiches mit Studierenden fortan mit doppelter Stärke erschallen und wohl auch bis in die Hörweite der neuen Duma dringen. Hoffentlich geschieht bald Wirkames zur Ablenkung des Stromes Fortbildungsbedürftiger von den Universitäten und zur Entlastung der bestehenden, über alles Maß überfüllten Universitäten. Das hiesige Studenten-Konvikt soll zunächst noch seinen bisherigen Zwecken dienen, doch haben infolge des Mangels an Lokalitäten dort schon jetzt einige wenige Auditorien eingerichtet werden müssen.

Die Übersiedlung hat in diesem Jahre, wie wir dem „Kienl.“ entnehmen, einen kolossalen Umfang erreicht. Nach den Angaben des Gouvernements-Landschaftsamts gingen in den ersten sechs Monaten d. J. über Tscheljabinsk nach Sibirien 120 106 Chodoki, 1772 Einzelpersonen und 310 723



Uebersiedler im Bestande von 50 930 Familien. Hiervon entfallen auf Pottawa 30 218 Personen; überdies gingen aus Pottawa 4000 Personen ins Turzaigebiet. Hiernach ergibt es sich, daß die Zahl der Uebersiedler den natürlichen Zuwachs im Gouvernement in einem halben Jahre um 4000 überstieg. Die bei weitem größere Zahl der Uebersiedler wanderte ins Blaue aus, ohne eine Ahnung von den Schwierigkeiten des Lebens in der Taiga zu haben.

Ausland.

Deutschland. Das Leichenbegängnis des Großherzogs von Baden. In Karlsruhe, fand am 7. Oktober vormittags die Beisetzung der sterblichen Überreste des Großherzogs von Baden statt. Um 11 Uhr zogen die Fürstlichkeiten in die Schloßkirche ein. Voran schritt Kaiser Wilhelm, welcher die Großherzogin-Witwe führte; dann folgten Großherzog Friedrich II. mit der Königin Karola von Sachsen, der Kronprinz von Schweden mit der Großherzogin, der König von Sachsen mit der Kronprinzessin von Schweden, der König von Württemberg mit der Herzogin von Anhalt, Großfürst Nikolaus Michailowitsch und Prinzessin Mag, der Herzog von Connaught und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Erzherzog Leopold Salvator und Herzogin Vera von Württemberg, Prinz Gustav von Schweden und Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg, Prinz Ludwig von Bayern und Fürstin zu Fürstenberg, Prinz Heinrich der Niederlande und Erbprinzessin von Weiningen, Prinz Albert von Belgien und Prinzessin Amalie zu Fürstenberg, der Kronprinz von Rumänien, der deutsche Kronprinz, die Großherzoge von Hessen, Sachsen, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, Prinz Heinrich von Preußen, die kaiserlichen Prinzen, Reichskanzler Fürst Bülow und andere Fürstlichkeiten. Nachdem die Fürstlichkeiten und anderen Trauergäste ihre Plätze rechts und links von dem Choral: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Geheimrat Dr. Helbing hielt eine kurze Ansprache, worauf nach einem Gebete der Choral „Jesus meine Zuversicht“ zum Vortrage gebracht wurde. Dann folgte die feierliche Einsegnung durch Geheimrat Helbing. Mit der Absingung eines Chorals hatte die Feier in der Kirche ihr Ende erreicht. Darauf fand die Überführung der Leiche nach dem Mausoleum im Fasanengarten statt. Die Fürstlichkeiten folgten dem Sarg zu Fuß, an ihrer Spitze der Großherzog zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen von Schweden, während sich die fürstlichen Damen zu Wagen nach der Grabkapelle begaben. Auf dem Wege zum Mausoleum bildeten die Truppen der Garnison, Vereine und Korporationen Spalier. Während der Überführung wurden die Glocken geläutet und Trauersalut geleistet. In der Grabkapelle hielt Geheimrat Dr. Helbing eine kurze Gedächtnisrede und nahm eine abermalige Einsegnung vor. Mit der Erteilung des Segens an die Anwesenden schloß die Feier.

Wie das Wolffsche Bureau erfährt, hat der Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürst Hohenlohe-Langenburg mit Rücksicht auf sein Alter sein Abschiedsgesuch eingereicht. Als sein Nachfolger sei der Botschafter in Wien Graf Wedel anzusehen, der durch den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Tschirschky ersetzt werden soll. An die Spitze des Auswärtigen Amtes tritt der deutsche Botschafter in Petersburg, v. Schönn.

Oesterreich-Ungarn. Der Streik der Oesterreichischen Eisenbahner. Infolge der passiven Resistenz stellte

die Staatseisenbahngesellschaft auf der Strecke Wien-Prag und auf der Strecke Wien-Brno den Verkehr von Personenzügen ein. Die Verzögerungen im Güterverkehr hatten die Einstellung zahlreicher Lastzüge zur Folge. Zahlreiche Fabriken in Wien und Umgebung stellten, der „Kranke. Itz.“ zufolge, wegen Kohlenmangel den Betrieb ein. Auf dem Nordwestbahnhofe kamen die Güterzüge mit 8 bis 10, die Personenzüge mit 3 bis 4 Stunden Verspätungen an. Auch die Abfahrt der Züge verspätete sich. Mit noch größeren Verspätungen trafen die Züge der Staatseisenbahn ein. Es begaben sich Abordnungen der Eisenbahnbediensteten der Nordwestbahn und der Staatseisenbahngesellschaft zu ihren Direktoren, um ihre Einwendungen gegenüber den Zugeständnissen der Verwaltungen vorzubringen. Es verlautet, daß die Verhandlungen der Bediensteten der Staatseisenbahn mit ihrem Direktor einen sehr befriedigenden Fortgang nehmen. Auf Intervention des Eisenbahnministeriums sind zwischen Vertrauensmännern der Eisenbahner und Vertretern der Verwaltung der Staatseisenbahngesellschaft und der Nordwestbahn informative Besprechungen wegen Beilegung der passiven Resistenz erfolgt. Im Eisenbahnministerium haben beaufs. Beilegung der Resistenzbewegung die Verhandlungen zwischen den Delegierten der streikenden Eisenbahner und den von der Resistenz betroffenen Eisenbahndirektionen begonnen.

Die beiden Regierungen haben sich nach schweren Krisen, Verwicklungen und Kämpfen über den Ausgleich verständigt. Jetzt werden die beiden Parlamente zu sprechen haben. Zwischen den Ministern ist vereinbart worden, daß die Vorlagen über den Ausgleich den beiden Parlamenten am 16. Oktober, dem Tage des Zusammentritts des Reichsrates, vorgelegt werden sollen. Der Ausgleich war bisher der Mittelpunkt des Verhältnisses zwischen den beiden Regierungen und wird jetzt der Mittelpunkt der parlamentarischen Politik in beiden Staaten sein. Daraus folgt, daß namentlich in Oesterreich die Beziehungen des Ministeriums zu den Parteien, die wahrscheinlichen Veränderungen in der Zusammensetzung des Kabinetts, die ganze politische Aktion der Regierung nur das eine Ziel haben werden: Sicherung der parlamentarischen Majorität für den Ausgleich. Die Konferenzen in Budapest sind in der Hauptsache beendet. Was jetzt geschieht, mag den Ministern und Referenten noch viel Arbeit geben, ist jedoch für den Charakter des Ausgleiches nicht mehr entscheidend, sondern betrifft nur Einzelheiten, für die auf Grundlage der Verständigung zwischen den Regierungen Text und Form genau festzusetzen sind. Die großen Streitfragen sind gelöst. Wenn auch der vollständige Überblick erst durch die Kenntnis der Vorlagen möglich sein wird, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß beide Regierungen gewisse Hauptwünsche durchgesetzt haben, selbstverständlich nur in jenem Ausmaße, das in dem Begriffe des Ausgleiches liegt. Das Zoll- und Handelsbündnis, das in den letzten vierzig Jahren gerade für Ungarn ein großer Vorteil gewesen ist, verschwindet. Die ungarische Landwirtschaft hat in der Periode des wildesten agrarischen Schutzzolles mit Hilfe des Zollbündnisses ihre Ausfuhrwege sichern können. An die Stelle des Zoll- und Handelsbündnisses tritt ein Zoll- und Handelsvertrag, ein Wahrzeichen der Unabhängigkeit beider Staaten der Monarchie, ein neues Verhältnis, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden soll, das jedoch gegenwärtig für weitere zehn Jahre das Wesen der Zoll-

einheit und den wirtschaftlichen Zusammenhang der Monarchie wenigstens zur Not retten konnte.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis. Zu den Wahlen.** In der I Abteilung der allgemeinen Kurie (1., 2. und 10; Stadtbezirk von Tiflis und die städtischen Wähler des Bortschalaschen Kreises) erschienen 2660 Wähler. Die Stimmenmehrheit (je 2466) erhielten die Sozialdemokraten P. P. Geleischwili und N. S. Tschcheidse. Ferner der Progressist G. W. Esakwarelidse 78 Stimmen, A. M. Argutinsky-Dolgorukow 70 und Fürst M. W. Matschabeli (Demokrat) 3.

In der II Abt. (3., 4., 5. und 9. Stadtbezirk) erschienen 2059 Wähler. Auch hier erhielten die Soz. Dem. Gogna (1580), Kondatschew (1578) und N. W. Namischwili (1581) die Stimmenmehrheit. Ferner erhielten die Progressisten Mgeborow 343 St., Tamamschew 336 und Fürst G. M. Tumanow 345 St., die Demokraten Gwasawa und P. J. Tumanow je 190 St.

In der III Abt. (6., 7. und 8. Stadtbezirk und die städtischen Wähler des Tifliser Kreises) erschienen 2200 Wähler. Die Soz. Demokraten Fail-Essendi-Neuman-Sade, L. Jagubjan und N. Kaswadse erhielten je 2117 St., die Progressisten J. Zgitschanjan, G. Tamamschew, S. Chaladow je 43 St.

Am Tage vor den Wahlen wurden der Stadtverwaltung gegen 4000 unbestellte Wahlzettel zurückgebracht, da die Wähler nach den angegebenen Adressen nicht aufzufinden waren!

— Dienstag den 25. Sept. fand eine Sitzung des Vorstandes der Kauf. landwirtschaftlichen Gesellschaft statt. Auf der Tagesordnung stand die Frage des Bestehens der Tifl. Gartenbauerschule, die keine eigenen Mittel besitzt. Es wurde beschlossen, die alten Schüler wieder aufzunehmen und mit dem Unterricht am 1. Okt. zu beginnen. Die Frage aber über die Aufnahme neuer Schüler blieb offen — bis zur Feststellung des Budgets der genannten Gesellschaft für 1908.

— Folgende der Ermordung des Fürsten G. Tschawatschawadse verdächtige Personen wurden festgenommen und befinden sich in Haft: Dmitri Dshaschi, Sandro Scheremadini, Lawrenti Asjatiani und Sigola Wozgworischwili.

— Die Anklage gegen 23 Gründer der „Sschumtschen Republik“ (Ende 1905 und Anfang 1906), die zugleich Angehörige der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei sind, ist der Tifliser Gerichtspalate übergeben worden.

— In Sachen der Veranlagung der Tifliser Gesellschaft gegenseitigen landwirtschaftlichen Kredits und Ermordung des Direktors der Gesellschaft, H. Ganseli (am 6. April 1906) sind angeklagt: der Adelige Georgi Solomonow Dshawrow, der Sohn eines Priesters Alexander Timosejew Dboladse und der Kleinbürger Wladimir Aschabadse. Die beiden ersteren befinden sich in Haft, der letztere aber ist entflohen.

— Am 25. Sept. streikten die Arbeiter der Ottenischen Apotheke, woraufhin ihnen gekündigt wurde. Am 26. Sept. gegen 1/7 Uhr Abends erschienen in der Apotheke drei Unbekannte, um Herrn J. Otten wegen Entlassung der Arbeiter zur Rede zu stellen. Der in der Nähe der Apotheke stehende Schugmann wollte die Eindringlinge verhaften, und begann, als sie das Weite suchten, zu schießen, wobei er einen von ihnen, namens Th. Selistratow, verwundete. Ein zweiter,

namens M. Katiiani, wurde verhaftet. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus gebracht.

— Die Tifl. Detektivpolizei hat eine große Niederlage gefochener Wertfachen entdeckt. Es fanden sich goldene und silberne Damen- und Herrenuhren, Ohrringe, Ringe, Armbänder, Ketten, wertvolle gold- und silbergeschmückte Säbel und Dolche und dgl. Das interessanteste Stück ist ein altertümlicher silberner Trinkbecher mit einer Inschrift in georgischer Sprache, aus der zu ersehen ist, daß der Becher einst dem König Georg gehört hat und darauf in den Besitz der Fürstin Zereteli gelangt ist.

— Wie aus **Vaku** mitgeteilt wird, beabsichtigt man daselbst den 70sten Geburtstag des vor kurzem ermordeten Schriftstellers Tschawtschawadse durch eine literarische Veranstaltung zu feiern. Die Feier soll einen internationalen Charakter tragen.

Am 22. Sept. wurden hier der Ingenieur Paken-dorf, der Pristaw Richter und der Arbeiter Chanlar, (Sozialdemokrat) ermordet. In keinem dieser Fälle konnten die Mörder ermittelt werden.

— **Elisabethpol.** In der mohammedanischen Kurie erhielten die Stimmenmehrheit die Abgeordneten der zweiten Reichsduma Chasmamedow und Choisky, die der progressiven Partei angehören. Die armenischen Stimmen verteilten sich unter J. Chodshajew, A. Malijew, Mamikonow, Temurow, Melik-Begharow und Balutschjan, doch erhielten sie alle nur wenig Stimmen. Von der russischen Kurie wurde der Gymnasiallehrer J. L. Koljago gewählt (Progr. Partei).

Hier selbst wurde am 1. Oktober auf dem Bahnhofe der Ingenieur Fiskentodurch einige Revolvergeschüsse getötet.

— In **Nowo-Bajaset** wurde einstimmig der Lehrer der Stadtschule A. Abramjanz (S.d.) gewählt.

— **Terter.** Als Wahlmänner der Gutsbesitzer des Kreises Dshewanschi sind gewählt worden: N. Abramow und Kuribekow.

— **Gori.** In der Bauernkurie des Kreises Gori sind zwei Wahlmänner der progressiven Partei gewählt worden.

— **Dushet.** In der Bauernkurie ist ein Sozialdemokrat als Wahlmann gewählt worden.

— **Sschum.** In der allgemeinen städtischen Kurie wurde ein Soz.-Dem., in der russischen Kurie ein Parteilosser und in der Bauernkurie des Kreises ein Soz.-Dem. gewählt. Die Abschasen wählten zwei Wahlmänner — einen Linken und einen Parteilosser.

— **Kutais.** Als Wahlmänner sind hier gewählt worden: S. Kokatidse (Lehrer der Adelschule), G. Nassaridse (Arzt) und G. Wazadse (Agronom). Alle drei Angehörige der sozialdemokratischen Partei.

Am 26. Sept. um 8 Uhr abends flüchteten aus dem Kautaiser Gefängnis durch einen unterirdischen Gang 38, teils politische, teils kriminelle Sträflinge. Von den Flüchtlingen sind nur 4 wieder eingefangen worden.

Vom Senat wurde eine Erklärung erlassen, derzufolge der Handel mit Weinen von den Garteneigentümern nur dann frei von der Gewerbesteuer ist, wenn solcher innerhalb der eigenen oder gepachteten Gärten erfolgt. In allen übrigen Fällen muß die Gewerbesteuer entrichtet werden.

— Zur **Bewässerung der Mugansteppe.** In der Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft wurde



die Frage der Bewässerung der Mugansteppe (Gouv. Baku, Kreis Dshawat) von neuem angeregt. Die hydrotechnischen Aufnahmen, die im Jahre 1900 gemacht wurden, weisen auf die Möglichkeit hin gegen 143 000 Dessj. zu bewässern bei einem Kostenaufwande von 5'011 252 Rbl. Von dieser Fläche projektiert die Hauptverwaltung im nächsten Jahre 8000 Dessj. in der Nähe der persischen Grenze zu bewässern. Dieses Land eignet sich sowohl zur Kultur wertvoller Pflanzen, als auch zur Ansiedelung. Nach einer Prüfung des Projekts der Bewässerung dieser 8000 Dessj. von einer besonderen Kommission soll sich der Kostenschlag auf 285 894 Rbl. belaufen, wovon 100 000 Rbl. in das Budget der Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft für 1908 eingetragen werden sollen. Außerdem sind in demselben Budget noch 50 000 Rbl. zu Entwässerungs- und Bewässerungszwecken und zum Bau einer Schleuse am Neuen Araxes angesetzt werden.

— Wie die Zeitung „Tschweni Gja“ mitteilt, beging in **Dsurgety** der Geistliche J. Ingorowka einen eigenartigen, schaudererregenden Selbstmord. Er legte sich ins Bett, nachdem er dieses und sich selbst mit Petroleum begossen hatte, und zündete dann das Bettzeug durch ein Streichhölzchen an.

— **Batum.** Ein Korrespondent der „Sakawkasje“ berichtet über die äußerst traurige Lage, in welcher sich die Stadt befindet. Handel und Industrie sind stark zurückgegangen, die Schiffe müssen ohne Ladung den Hafen verlassen. Dagegen weist er auf die rasche Entwicklung der Stadt Poti hin, und meint, daß in absehbarer Zukunft Batum seine Bedeutung als Handelsstadt vollkommen verloren haben wird.

— Noch wird aus Batum gemeldet, daß am 27. Sept. aus dem dortigen Gefängnis 4 politische Sträflinge und der Gefängnisaufseher Koslowski geflüchtet seien.

— In **Gurien** häufen sich Diebstähle und Raubankfälle immer mehr und mehr. So sind zum Beispiel im Dorfe Tschauri im Verlaufe des letzten Monats über 60 Ochsen gestohlen worden. Am meisten sollen sich hierbei die benachbarten Adsharen auszeichnen.

— Am 24. Sept. um 9 Uhr morgens wurde die Postabteilung in **Dschemtschiri** von 10 gut bewaffneten Räubern beraubt. Es sind dabei 4 650 Rbl. in die Hände der Räuber gefallen. Vom ganzen Dienstpersonal leistete nur der Postchef Poljachow, den Räubern Widerstand. Ihn gelang es auch, trotzdem er bereits verwundet war, unbemerkt von den Räubern aus dem Fenster zu springen und nach Hilfe zu rufen. Dadurch waren die Räuber genötigt, das Weite zu suchen. Poljachow versiel bald darauf infolge größeren Blutverlustes in eine tiefe Ohnmacht.

— **Alexandropol.** Am 22. Sept. war die Stadt in großer Aufregung. Es wurde nämlich an diesem Tage um 7 Uhr abends im Zentrum der Stadt der 40—50 jährige Kaufmann Bagdassjarow, nachdem er eben sein Magazin geschlossen hatte, nebst seinem Kommiss, von 5—6 bewaffneten Leuten auf einem Phaeton entführt. Den Kommiss hatten die Räuber, als sie außerhalb des Bereichs der Stadt waren, abgesetzt, mit dem Kaufmann aber sind sie verschwunden. Man sprach noch am selben Tage von einem Lösegeld in Höhe von 50 000 Rbl., mit welchem Bagdassjarow seine Freiheit erkaufen müsse.

— **Roworoffiisk.** Auch hier macht, wie wir einer Korrespon-

denz des „Kawkas“ entnehmen, die „gewaltfame Entojgung“ große Fortschritte, wobei die Art und Weise, wie welche die Räuber das Eigentum ihrer Opfer an sich bringen, sehr mannigfaltig ist. So hatte beispielsweise eine Räuberbande das Haus des Kaufmanns Boiko, nachdem sie an einem „bestimmten“ Abend, anstatt das „Verlangte“ zu bekommen, mit Revolverkugeln empfangen wurden, einige Nächte hindurch mit Steinen bombardiert, so daß sich schließlich der Gouvernementschef und der Bizegouverneur in Begleitung bewaffneter Polizisten dreimischen und die hartnäckigen Angriffe der Bande zurückschlagen mußten. — Zum Glück gelang es der Polizei bei einer anderen Gelegenheit, 6 Räuber, scheinbar zu dieser Bande gehörig, unschädlich zu machen. Der Kaufmann Belikow hatte nämlich an einem bestimmten Orte außer der Stadt den Räubern, 7 an der Zahl, 100 Rbl. einzuhändigen. Aus dem Hinterhalt eröffnete die Polizei ein wirksames Feuer: zwei Banditen wurden erschossen, einer schwer und zwei leicht verwundet, einer gefangen genommen und nur einem gelang es zu entkommen.

— **Telaw.** In der Ortschaft Tshopatisheri, im Tschetischen Hochgebirge, überfielen bewaffnete Lesgier tschetische Hirten, trieben ihnen 900 Schafe fort und flüchteten in den Andischen Bezirk, wo später in der Nähe des Dorfes Chupro einige Schafe gefunden wurden.

— In der Ortschaft **Delatgori** überfielen bewaffnete Kiristen einen Hirten, ermordeten ihn und trieben 500 Schafe fort.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien.

(Schluß.)

Eine Kellereigenossenschaft ist in der Gründung begriffen. Einige zwanzig Personen, unter ihnen die kapitalkräftigsten Mitglieder der Gemeinde, haben sich zusammengetan, um den von dem Konsumverein vorderhand aufgegebenen Plan, eine Kellerei anzulegen, welche den Bedürfnissen der ganzen Kolonie genügen würde, nach Verhältnissen aus eigenen Mitteln, natürlich mit Hinzuziehung fremden Kapitals, und für eigene Rechnung zu verwirklichen. Der Konsumverein hatte seinerzeit Sachverständige in die verschiedensten Gegenden Trans- und Eiskaukasien entsandt, deren Aufgabe war, sich mit dem Kellereiwesen näher bekannt zu machen. Gestützt auf ihre Erkundigungen und auch nach anderweitig bezogenen Angaben war man damals zur Überzeugung gelangt, daß ohne den sog. „Meliorationskredit“ in Anspruch zu nehmen, das erforderliche Kapital nicht aufgebracht werden könnte. Der Meliorationskredit war aber gerade infolge der durch den russisch-japanischen Krieg bedingten Geldnot für jedermann geschlossen worden u. so blieb die Kellerei des Katharinenfelder Konsumvereins gezwungenermaßen ein schöner Traum — bis auf diesen Tag. Um eine Kellerei zu bauen, welche 150 tausend Eimer Wein aufnehmen sollte, brauchte man ungefähr 50 tausend Rbl. Anlagekapital. Dazu kämen dann noch die Betriebskosten etwa im selben Betrage. Es würde vielleicht einwillen auch eine Kellerei genügen, in welcher 40—50 tausend Eimer Wein untergebracht werden könnten; allein die Bau- und Betriebskosten würden selbst in diesem Falle 40—45 tausend Rbl. betragen. Ob eine so kleine Anlage übrigens lohnend wäre, ist noch sehr die Frage. Am besten ließe sich die Sache wohl so einrichten, daß von ungefähr 100 Teilhabern ein jeder im Laufe mehrerer Jahre eine gewisse Menge Weins (z. B.

100 Wedro) hergab und sich auf diese Weise zunächst ein Kapital bildete, welches dann zum Bau der Kellerei verwertet werden könnte. Das Vorhandensein einer Kellerei in K. wäre von großem Segen für die Kolonie, schon allein insofern, als der Arme dann seinen Wein ebenso teuer verkaufen könnte, wie der Reiche, während er jetzt häufig gezwungen ist, um des Vorschusses willen, die ganze Ernte oder wenigstens den größten Teil derselben an die wohlhabenderen Gemeindegewissen oder an auswärtige Aufkäufer zu Schleuderpreisen abzutreten. Voraussetzung ist hierbei allerdings, daß die Kellereigenossenschaft gleichzeitig auch eine Kleinkreditgenossenschaft wäre. Noch in einer anderen Hinsicht würde das Vorhandensein einer Kellerei von Nutzen sein: der Weinverbrauch der Kolonisten wäre geringer, als zurzeit der Fall ist; indem er nämlich den meisten Wein dorthin lieferte, käme er nicht so leicht in Versuchung, in seinen eigenen Keller hinabzusteigen, um von dort oft mehr des „köstlichen Raß's“ für seine „lieben Freunde und Gevatter“ zu beschaffen (und das zu jeder Tag- und Nachtzeit!), als zuträglich erscheint. Man muß nicht vergessen, daß der Kolonist im allgemeinen es gar nicht so viel hat, daß er seine Gäste stets mit Wein bewirten würde, wenn er ihn kaufen oder sonstwie gegen Barzahlung erwerben müßte; wenn auch der Wohlstand der Katharinenfelder durchschnittlich befriedigend genannt werden kann. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß die Gemeinde bei der Now'schen Bank einen Kredit von 60 tausend Abl. hätte haben können, wenn die hierauf bezügliche Vorstellung an den Gouverneur (im Jahre 1905) nicht auf falsche Wege geleitet worden wäre und die Gemeindeglieder nicht schließlich noch durch gegenseitiges Mißtrauen die wohlgemeinten Absichten der Einrichtsvokalen zum Scheitern gebracht hätten. Dieser Kredit hätte mithin auch zur Gründung einer Gemeinde-Kellerei verhelfen können, deren Wert selbstverständlich unter allen Umständen höher zu veranschlagen gewesen wäre, als derjenige einer Privat-Kellereigenossenschaft, welcher auch ein so großer Kredit kaum gewährt werden dürfte.

In der Kolonie befindet sich eine Privat-Kellerei (von Hof. Allmendinger), deren Umfag 11 000 Wedro (meist einheimischer Sorten) beträgt. Auch eine Mineralwasseranstalt, vom Apotheker Martinson im Jahre 1898 begründet, gehört Herrn Joseph Allmendinger, deren Abgabebiet Katharinenfeld und die umliegenden Dörfer bilden. — Ferner gibt es hier eine Bierbrauerei im Besitze von Wilhelm Tumm (seit 1903), deren Abgabebiet bis nach Dshelat-Dgly, Zalki und Schulaweri reicht. Sie produziert ungefähr 3500 Wedro jährlich. Die Konkurrenz von Alexandropol macht sich empfindlich bemerkbar. Die erforderliche Gerste muß aus Kars bezogen werden, weil die hiesige zur Herstellung von Bier nicht taugt. Ein Eisbiller existiert bei der Brauerei erst seit 1905 — mit einer Temperatur von 7° R. Bei einem größeren Betriebskapital (etwa 10 tausend Abl.) wäre das Unternehmen lohnend, so — mit seinen 3 Arbeitern und 3 Gährbottichen — wirft es kaum so viel ab, daß man von einem Gewinn sprechen könnte. Zur Brauerei gehört ein öffentliches Wirtshaus, wo hin und wieder auch Musik (Katharinenfelder Bläserchor) spielt; Speisen werden nicht verabfolgt. Die Brauerei hatte sich früher in Tschat-Dagh (Eisengießerei „Marienhütte“) befunden (Mader).

Katharinenfeld ist in diesem Sommer einmal durch Hagel heimgesucht worden, wobei 50 Dessj teilweise vernichtet wurden. Der Schaden wird auf 50 tausend Abl. geschätzt. Die

betroffenen Gärten liegen auf dem rechten Ufer des Maschawer. Der Schaden wird aber durch die überaus reiche Weinernte dieses Jahres wett gemacht.

Indem wir hiermit unseren Bericht über die Kolonie Katharinenfeld schließen, wollen wir nur noch die Hoffnung aussprechen, daß durch denselben das Interesse für diese urdeutsche Siedelung gefördert worden ist und daß infolgedessen mancher gleich uns sich gemüßigt fühlen wird, dieselbe mit eigenen Augen zu sehen und sich von ihrem Aufblühen zu überzeugen, namentlich jetzt, wo durch den Zusammenschluß der Kolonien zum Verein der Deutschen im Kaukasus Katharinenfeld, wie auch die übrigen deutschen Dörfer bei uns zu Lande, unserem Herzen noch um vieles näher gerückt ist.

M. F.

Munenfeld. Am 25. September ereignete sich hier ein sehr bedauerlicher Unfall, der für die Familie, welche er betraf einen unersehblichen Verlust bedeutet. Die Frau des hiesigen Bürgers Gottlieb Desterle fuhr um die Mittagszeit mit 3 kleinen Knaben im Alter von 3—7 Jahren in die Weingärten. Auf dem Wege scheuten die Pferde und gingen durch. Frau Desterle, die wahrscheinlich ihre Kinder vor dem Fallen behüten wollte, verlor selbst das Gleichgewicht, fiel vorn herunter und der Wagen ging über sie. Sie erhielt starke innere Verletzungen, denen sie nach 4 Stunden erlag.

Katharinenfeld. Die hiesige Gesellschaft für Kleinkredit ist von der zuständigen Behörde bestätigt worden und am 21. Sept. fanden unter Leitung des Revisors für Kleinkredit aus Petersburg — A. A. Wassiljew und des Inspektors für Kleinkredit an der Tifliser Reichsbank G. R. Niswazaturian die Wahlen der Verwaltungsmitglieder und des Verwaltungsrats statt. In 2—3 Wochen werden die Geschäftsbücher zugesandt und die Gesellschaft kann ihre Tätigkeit beginnen.

Die Deutschen in Russisch-Polen *).

Von Pfarrer Lic. Alexander Faure in Wigenhausen.

Gegenüber den sonstigen deutsch besiedelten oder deutsch durchsetzten russischen Landesteilen nimmt das Königreich Polen eine eigentümliche Sonderstellung ein. Während es sonst eigentlich nur gewissermaßen immer bestimmte Stufen der Bevölkerung sind, die auf größerem Flächenraum in einheitlichem Gepräge sich aus Deutschen zusammenfügen — von der alten deutsch-baltischen Herrenkultur bis zu den deutschen Bauern am Süd- und Oststrand des europäischen Rußlands —, sehen wir die Deutschen hier in verschiedenster sozialer Höhenlage und in den verschiedensten Berufsarten, von alters als Kulturferment zwischen dem Polentum in allen seinen Schichten lagernd. Da findet der deutsche Bauer ebenso seine Stelle wie der Fabrikant und der Gelehrte, der deutsche Handwerker wie der deutsche Kaufmann.

Es läßt sich das Deutschtum im heutigen Königreich Polen nicht völlig gesondert betrachten, vor allem in seiner Entstehungsgeschichte nicht. Haben doch die Deutschen in Russisch-Polen zum Teil eine Geschichte gehabt mit nun längst preußischen Gebieten und sind doch umgekehrt jetzt unter russischer Herrschaft befindliche Stücke zeitweise mit Deutschland vereinigt gewesen. Immerhin hat aber nach Festlegung der jetzigen Grenzen das Deutschtum hier in Zuwanderung und Abwanderung und in seiner Selbst-

*) Wir entnehmen diesen Aufsatze der bekannten, von Prof. Paul Langhans herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Erde“ (Verlag von Justus Perthes in Gotha). — Bal. hierzu in Nr. 45 der „K. P.“ den Artikel: „Das Deutschtum in Polen“. Die Redaktion.



behauptung unter der doppelt slavischen Herrschaft, in seiner Verknüpfung mit den Geschicken der russischen Polenländer doch auch seine nunmehr schon mehr als ein Jahrhundert umspannende eigene Entwicklungsgeschichte gehabt.

Etwas von der bezeichneten Färbung hatte das Deutschtum in Polen von Anfang an sich.

Für die erste Zeit brauchte ich wohl nur an einige Tatsachen aus der allgemein polnischen Geschichte zu erinnern, in welcher die deutsche Kolonisation bereits früh eine Rolle spielt. Noch vor dem Einfall der Tataren besetzte man polnische Klöster mit Vorliebe mit deutschen Mönchen. Dann fangen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts polnische Fürsten an, deutsche Handwerker und Bauern, vornehmlich erstere ins Land zu ziehen. Der Zeitpunkt ist glücklich gewählt, die durch das Interregnum gerade für den kleinen Mann in Deutschland geschaffene Lage dem Unternehmen günstig. So legt man deutsche Kolonien an, Dörfer und Städte. Auch das uns hier interessierende Gebiet — Masowien und Stücke von Groß- und Klein-Polen bilden der Hauptsache nach das heutige Russisch-Polen — kommt dabei in Betracht. Wie Breslau, Posen, Kraßau damals viele deutsche Kolonisten aufnahmen, entstanden deutsche Niederlassungen auch in Sandomir, Kalisch, Lublin, Plogk „an den Toren der alten (polnischen) Fürstenstädte ohne jeden Zusammenhang mit diesen“, wie ein polnischer Geschichtsschreiber bemerkt, und sie brachten deutsche Art mit und deutsches Recht und deutsche Verfassung, die dann auch die polnischen Städte übernahmen. Bis auf diese Zeit zurück gehen Bezeichnungen wie „burmistrz“ (= Bürgermeister) u. a.

Es sind dann auch später immer wieder Deutsche nach Polen — und auch nach seinen östlichen Landesteilen — gezogen worden, auch als die religiösen Kämpfe protestantischen Zugzählern Schwierigkeiten brachten und eine Auswanderung der deutschen Stadtbewölkerung zur Folge hatten. Sei es, daß ein Sigismund III. für seine Kriege Waffenschmiede brauchte oder aber daß August II. bei seiner Thronbesteigung viele mit sich nach Warschau zog und ähnlich seine Nachfolger oder endlich, daß während des 30jährigen Krieges aus Deutschland vertriebene Evangelische sich in Groß-Polen ansiedelten und sich von da — als Handel- und Gewerbetreibende — weiter nach Osten verbreiteten . . .

Eine neue Phase begann aber, als das alte Polen zu sterben anhub, gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Da bildeten sich ganz neue evangelische Gemeinden durch Einwanderung deutscher Kolonisten. Der polnische Adel zieht Bauern und Arbeiter zur Ansiedelung auf seinen Gütern heran. Die preußische Regierung bringt deutsche Ansiedler für die Teile, welche sie anderthalb Jahrzehnte im Besitz hatte, ins Land.

Zugleich kommen während der preußischen Zeit Beamte, aber auch Fabrikanten, Künstler, Handwerker nach den Städten. Die Bauern auf dem Lande sollen größtenteils aus Württemberg und Thüringen gekommen sein, die Städter, wie naheliegender, aus dem benachbarten Preußen und Sachsen. Dieser Prozeß hat sich dann auch später, nachdem das ganze Gebiet der russischen Herrschaft unterstellt war, weiter fortgesetzt, indem man die Deutschen sowohl zur Entschließung und Kultivierung des Landes brauchte, als man auch mit ihrer Hilfe von Staatswegen die nachmals so blühende Industrie Russisch-Polens begründete — schon um 1820 eine unabwiesbare wirtschaftliche Notwendigkeit.

Einige Beispiele (nach Busch): Der Fürst Potjomkin gründet 1782 zwischen Weichsel und Narew die Stadt Kalsch (Neuhof) durch deutsche Ansiedler, die hier Tuchfabriken und Färbereien, bald aber auch in der Umgegend mehrere deutsche Kolonien wie Wiesendorf usw. anlegen. Im Jahre 1805 wird im Gouvernement Warschau das Kirchspiel Wistiki gegründet, zur Zeit der preussischen Herrschaft, vom Justizminister Lubinsky der auf seinen Besitzungen 11 deutsche Kolonien angelegt und noch in den 40er Jahren siedelt Graf Samoisly auf seinen Herrschaften Deutsche in einer Anzahl von Kolonien an.

Freilich sind dann gerade von deutschen Bauern manche in Polen geblieben. Der deutsche Wandertrieb führte sie auch im Lande hin und her. Und gerade in der Zeit nach den letzten polnischen Aufständen, von denen sich die Deutschen trotz aller Überredung ganz fern hielten und dadurch den Haß der Polen auf sich luden, haben viele den Wanderstab zur Hand genommen und sich weiter nach Süden, vor allem in Wolhynien, aber auch bis nach der Wolga hin, eine neue Heimat gesucht. — Von größter Bedeutung aber für die Geschichte des Deutschtums ist die damit verknüpfte Geschichte der Industrie in Polen, von ihren ersten bescheidenen Anfängen durch mancherlei Hindernisse hindurch bis zu dem erst in den letzten Jahrzehnten erfolgten Aufschwung zur eigentlichen Großindustrie. Durch weitgehende Privilegien und Vergünstigungen, ähnlich wie sie den bäuerlichen Ansiedlern Südrusslands kurz zuvor zugesagt waren, werden viele deutsche Handwerker ins Land gelockt. Es sollen schon um das Jahr 1820 gegen 10 000 deutsche Familien gekommen sein. So entstanden bezw. wuchsen heran die bedeutsamen Industriestädte Polens, vor allem Lodz, im Jahre 1821 noch ein Städtchen mit 800 Einwohnern, heute noch eine zwar wenig schöne, aber durch den gewaltigen Fabrikbetrieb imponierende Stadt mit allein gegen 70 000 Deutschen und über 300 000 Einwohnern.

(Schluß folgt.)

Das neue Deutschland.

Von Henri Lichtenberger, Professor an der Universität Paris *).

(Schluß.)

Der Kampf um die politische Vorherrschaft zwischen den deutschen Staaten war sehr lang und erbittert; schließlich hat der Krieg ihn entschieden. Aber sobald die Kraft einmal ihren Spruch gefällt hatte, haben die Gegensätze nach kurzer Zeit sich ausgeglichen und der Haß hat aufgehört. Und statt seine Kraft in unfruchtbaren Zänkereien und vergeblichen Aufständen zu verzetteln, hat Deutschland sich rasch in die neue Ordnung der Dinge gefunden und alle Kräfte zu den wirtschaftlichen und politischen Wettkämpfen zusammengelassen. — Ebenso ist der Kampf zwischen den politischen Parteien erbittert und währt ununterbrochen fort. Aber er hat fast nie zu ernstlichen Wirren geführt. Der Massenkampf ist vielleicht ernster als überall sonst. Aber er trägt keinen revolutionären Charakter zur Schau. Selbst bei den unveröhnlichsten Feinden des kapitalistischen Staates, bei den deutschen Sozialdemokraten, gewinnt der Revisionismus mehr und mehr Feld. — Die industrielle und Handelskonkurrenz ist sehr heftig und der individuelle Unternehmungsgeist sehr kühn und kraftvoll. Aber Deutschland, das klassische Land der Kartelle, der großen Arbeitersyndikate und Unternehmerverbände, ist auch das Land,

*) Aus der „Nig. Rundschau“. — Die Redaktion.

wo man am meisten getan hat, um die Produktion zu regeln, um eine Kontrolle auf dem Warenmarkt herzustellen und schließlich die Konkurrenz zu beschränken, um die Krisen abzuschneiden oder ihre Härte zu mildern.

Im ganzen genommen ist das individuelle Streben in Deutschland sehr stark, aber es hat doch keinen anarchistischen Individualismus zur Folge. Und diese Tatsache läßt sich vielleicht durch einen besondern Zug des Volkscharakters erklären. Der Deutsche empfindet weniger als andere Völker das Bedürfnis zur völligen Entwicklung seiner Persönlichkeit. Er beschränkt sich gern auf einen Spezialismus, dem er sich ganz und gar hingibt. Er opfert einen Teil seiner Persönlichkeit, er begnügt sich — nach dem deutschen Ausdruck — damit, ein Teilmensch zu sein, ein Spezialist, der diese oder jene Arbeit mit hervorragender Fertigkeit ausführt, ohne sich um das zu kümmern, was außerhalb seines eng begrenzten Gebietes liegt. Aus diesem Grunde schließt er sich auch gern an und ordnet sich unter. Er wird Mitglied eines der zahllosen Vereine, die in Deutschland existieren. Und er fühlt sich gern als Glied eines großen Organismus, als mehr oder weniger wichtiges Rad in einem Getriebe. Er ist glücklich, sein persönliches Geschick an irgend ein großes Unternehmen anzuknüpfen und sich ihm ganz zu weihen. Mit einem Wort, er hat den Instinkt zur Disziplin. Er weiß zu gehorchen und auch zu befehlen, er weiß gegebene Befehle pünktlich auszuführen und in der ihm zugewiesenen Sphäre auch Initiative zu entwickeln. So liefert das deutsche Volk ausgezeichnete menschliche Werkzeuge zur Einrichtung der riesenorganisationen aller Art, die das kapitalistische Wirtschaftssystem zeitigte: Volksheere, Verwaltungen, Finanz-, Handels- und Industrie-Unternehmungen, Syndikate und Verbände. Ja selbst in der Kunst sucht er synthetische Werke, Musikdramen, stilisierte Wohnungseinrichtungen, zu verwirklichen. Und dieser Gesellschafts- und Unterordnungsgeist ist dem Deutschen angeboren. Er ist gezwungen, sich der Disziplin zu fügen. Er ist Spezialist aus Neigung, ohne zu bedauern, daß viele Dinge außerhalb seines Gesichtskreises bleiben. Er beschränkt sich auf sein „Fach“ mit einer gewissen stolzen Freude, die nicht selten einen Einschlag von Geringschätzung oder fröhlicher Ironie für den Dilettanten hat, der sich mit Dingen abgibt, die er schlecht kennt, der sich anmaßt, über alles Denkbare zu diskutieren und unentwegt die höchsten Fragen der Politik und Religion, der Kunst und Moral erörtert. In seiner „Gründlichkeit“ verachtet er instinktiv die Improvisationstalente, Klugredner und „Universalmenschen“, die alles mit gleicher Dreistigkeit und Inkompetenz anführen. Er setzt seinen Stolz darein, die Grenzen, die er sich gesetzt hat, nicht zu überschreiten. Oder einfach: es fehlt ihm an Wisbegier, die Welt ist für ihn an den Grenzen seiner Spezialität zu Ende.

Dieser Instinkt der Unterordnung, dieser allgemein verbreitete Sinn für Rangordnung läßt die Deutschen auf den ersten Blick als ein konservatives Volk erscheinen. Das individuelle Denken in Deutschland ist von äußerster Kühnheit; es weicht vor keinem Problem zurück und prüft alle mit völliger Unabhängigkeit. Aber in der Praxis scheut es vor extremen Lösungen zurück. In religiöser Hinsicht ist Deutschland weder klerikal noch atheistisch. Es verwirft keine der Eroberungen des wissenschaftlichen Nationalismus, aber es wahrt stets eine aufrichtige Verehrung für die instinktive Weisheit, die in der reli-

giösen Entwicklung der Menschheit liegt. Und es sucht, so gut es kann, Glauben und Wissen, rationale und traditionelle Wahrheit zu versöhnen. Ebenso sucht es in der Politik das Autoritätsprinzip mit dem demokratischen zu vereinen. Es würde einen despotischen Absolutismus nicht zulassen, aber es bewahrt einen freiwilligen Respekt für die Monarchie, die bestehende Gesellschaftsordnung, die „rechtmäßigen“ Machthaber. Die deutsche Demokratie verlangt nicht, die alleinige Herrin der Volksgeschichte zu sein. Sie nimmt gern die Herrschaftsteilung mit einem höchsten Führer an, den sie nicht wählt, sondern der ihr durch die Tradition gegeben wird.

Ferner scheint es, als ob Deutschland kraft dieses Sinnes zur Ordnung und Disziplin sich allmählich zu einer solidaritätlichen Auffassung des Lebens erhebt, welche die agonale Auffassung der freien Konkurrenz ergänzt und berichtigt. In dieser Hinsicht verdient es wohl am meisten Bewunderung. Die Entwicklung der politischen Parteien, der Arbeiter-syndikate und Unternehmerverbände, der gewaltige Aufschwung, den die sozialen Versicherungseinrichtungen genommen haben, zeigt uns einen dauernden Fortschritt der Solidaritätsidee. An die Stelle der allgemeinen Konkurrenz, des Krieges aller gegen alle, tritt allmählich das Bewußtsein von der Notwendigkeit des solidarischen Machttreibens. Nach der Periode der großen Erschütterungen, der Unbeständigkeit und Unsicherheit, die die Entwicklung des Unternehmertums zur Folge hatte, erhofft und erwartet Deutschland die Heraufkunft einer gesicherten wirtschaftlichen und sozialen Ordnung. Nach seinem kolossalen Aufschwung zur politischen Vorherrschaft und zu materiellem Wohlstand trachtet es nach einer Wiebergeburt des idealistischen Geistes, nach Kunst und Kultur. Das sind in der Tat schöne Perspektiven. So ungewiß sie auch sind, sie brauchen nicht als unerreichbar zu erscheinen. Die Deutschen haben das Recht, auf den zurückgelegten Weg mit Stolz zurückzublicken und der Zukunft mit einigem Optimismus entgegenzusehen.

Es bleibt noch der Hinweis darauf, daß das Solidaritätsgefühl bei den Deutschen augenblicklich fast gänzlich national ist. Der Deutsche fühlt sich mit allen Deutschen mehr und mehr solidarisch. Anderen Völkern gegenüber hält er sich meist auf dem Standpunkt der freien Konkurrenz. Die elementare Kraft des heutigen deutschen Nationalismus bildet in dieser Hinsicht einen auffälligen Kontrast zu dem hochehrwürdigen Kosmopolitismus vor 100 Jahren. Der pangermanische Imperialismus, der so kraftvoll und kampflustig ist, so auf seine Kraft und seinen Stern vertraut, so energisch in seinen Unternehmungen, so wachsam und so leicht alarmiert ist und bisweilen auch so rasch zu drohen weiß, der so entschlossen ist, die Anregungen der Friedensbewegung und des Internationalismus zurückzuweisen, ist für die anderen Völker sicherlich ein Vorbild und eine Warnung. Er bedeutet uns, daß die Ära der Konkurrenz heute nicht abgeschlossen ist, weder für die Individuen noch für die Völker, und daß eine Nation ihre Kraft in jedem Falle intakt erhalten muß.

Wird der Nationalismus für lange Zeit das Ende der deutschen Entwicklung sein? Vielleicht ist die Hoffnung berechtigt, daß Deutschland nicht einzig in dieser Kampfstellung verharrt und kein Hindernis für die Heraufkunft eines minder anarchischen Zustandes der zivilisierten Welt sein wird. Warum sollte in der Tat das Volk, das in seiner nationalen Entwick-

lung die Notwendigkeit der Konkurrenz und der Assoziation, des fruchtbaren Wettbewerbers und der Solidarität begriffen, sich nicht auch nach und nach von dem Standpunkt der nationalen zu dem der europäischen und menschlichen Solidarität erheben? Zahlreiche Symptome sprechen dafür, daß diese Entwicklung auf vielen Gebieten, auf dem wirtschaftlichen und sozialen besonders, aber auch auf wissenschaftlichem und künstlerischem, seit lange begonnen hat, in Deutschland wie in anderen Ländern. Vielleicht ist die Hoffnung nicht phantastisch, daß das 20. Jahrhundert die Ausbreitung der modernen Religion der Solidarität erleben wird, daß wir uns allmählich dem Ideal des „guten Europäers“ nähern, das Nietzsche während der Hochflut der nationalistischen Begeisterung seinen Landsleuten zu predigen wagte. Und mit dieser Hoffnung wollen wir unsere Studie schließen.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Kurze Anleitung zur Kultur amerikanischer Weinreben.

(1. Fortsetzung.)

Die Vermehrung der amerikanischen Reben. Die Vermehrung amerikanischer Reben kann durch Stecklinge und durch Ableger erfolgen. Stecklinge und Ableger werden genau so hergerichtet, wie es bei uns im Kaukasus üblich ist. Die Länge des Stecklings darf nicht mehr als 8—9 Werschok betragen. Ableger werden hauptsächlich bei Vermehrung sich schwer bewurzelnder amerikanischer Weinrebenarten angewandt.

Die Vermehrungsschule. Einige amerikanische Rebenarten vermehren sich sehr schlecht durch Stecklinge. Aus Sparsamkeitsrücksichten an Raum und Geld und um die Bearbeitung großer Flächen und das Nachpflanzen zu vermeiden, müssen die Stecklinge in eine Schule gepflanzt werden, wo sie ein Jahr bleiben. Für die Schule muß der Boden plantagenartig rigolt und gut gedüngt werden. Auf einer Dessjatine der Schule können bis 266 400 Pflanzen gezüchtet werden. Das Einpflanzen der Stecklinge in der Schule erfolgt entweder in Gräben oder vermitteltst des Seppfahles. Im ersten Fall wird mit Mist während des Einpflanzens gedüngt, im zweiten nur während des Rigolens. Mit dem Einpflanzen beginnt man erst, wenn der Boden genügend durchwärmt ist, — Ende März oder im April. Die Stecklinge werden in regelmäßige Reihen gepflanzt. Die Entfernung der Reihen beträgt $\frac{3}{4}$ Arschin und die der Stecklinge 2—4 Werschok. Erlaubt es der Raum, so sind größere Abstände ratsam. Über der Erdoberfläche läßt man nur ein Auge frei, besser jedoch ist es auch dieses leicht mit Erde zu bedecken. Die Gräben zum Einpflanzen der Stecklinge (in der Plantage) werden 8—10 Werschok tief gegraben, wobei eine der Seiten eine geringe Neigung erhält. Nachdem der Steckling an die schiefe Seite angelegt worden ist (Fig. 1) wird das untere Ende mit Erde oder besser mit Sand bedeckt, (vergl. Fig. 2). Dann kommt eine Schicht alten verrotteten Mistes darauf und nachdem der Graben vollends mit Erde angefüllt ist, wird mit dem Fuß leicht festgetreten. Das Pflanzen mit dem Seppfahl ist einfacher: mit einem Eisen- oder Holzpfahl wird ein 9—10 Werschok tiefes Loch gemacht und der Steckling hineingestellt. Neben dem Loch wird der Pfahl noch einmal auf dieselbe Tiefe in einer schiefen Richtung hineingedrückt. (Fig. 2). Mit einem Druck des Pfahles in der Richtung nach dem Steckling wird der

Steckling mit Erde umgeben und auf diese Art festgehalten. Der untere Teil des Stecklings wird dem Einpflanzen das untere Ende des Stecklings nicht weiter einem Auge abge schnitten und auf 2—3 Tage ins Wasser gestellt. Im Laufe des Sommers muß der Boden einige Mal mit der Hacke aufgelockert werden. Unter Berücksichtigung der obenerwähnten Regeln bewurzeln sich die Stecklinge von Rupestris, Riparia und einigen anderen Arten sehr gut und geben durchschnittlich 75—80% Setzlinge. Die Schule darf nicht länger als 2—3 Jahre auf derselben Stelle bleiben.

Mutterpflanzen der amerikanischen Reben. Die amerikanischen Reben wachsen sehr schnell und geben schon im 2-ten und 3-ten Jahre viel Holz. Die Pflege der unveredelten Weinstöcke ist einfach und billig, folglich ist ihre Kultur zwecks Reiserzeugung für den eigenen Bedarf, so wie für den Verkauf an die Nachbarn sehr vorteilhaft. Die beste Entfernung zwischen den Reihen und Stöcken der unveredelten Reben ist 2—2 $\frac{1}{2}$ Arschin.

Der Schnitt der Mutterpflanzen. Der aus der Schule verpflanzte Setzling wird bis auf ein Auge eingekürzt. Im nächsten Frühjahr wird der aus dem Auge hervorgegangene Trieb am Fuß abgeschnitten, ebenso wird mit allen anderen Trieben verfahren, die sich aus den schlafenden Augen entwickelt hatten. Im dritten und den darauf folgenden Jahren werden alle Triebe fast am Fuße abgeschnitten. Bei einem derartigen Schnitt bildet sich schon im dritten Jahr auf dem Stamm dicht an der Erdoberfläche ein großer Knoten, — der Kopf des Weinstockes — welcher jedes Jahr eine Menge Triebe liefert.

Die Veredlung amerikanischer Reben und die Wartung der Edelreiser. Das Herrichten und Aufbewahren der Edelreiser zur Veredlung. Zur Veredlung bestimmte Edelreiser der einheimischen Reben, müssen frühzeitig von den fruchtbarsten Weinstöcken gewählt und nicht später als Ende Februar abgeschnitten werden, d. h. vor dem Eintreten der Saftzirkulation. Junge und kranke Weinstöcke liefern schlechte Edelreiser. Zur Aufbewahrung der zugerichteten Stecklinge werden dieselben in einem kalten Raum vollständig in etwas feuchten Sand eingeschlagen. Die Stecklinge der amerikanischen Reben werden möglichst lange an den Stöcken gelassen und erst vor dem Beginn der Veredlung abgeschnitten^{*)}. Sehr dünne — dünner als eine Gänsefeder — und sehr starke Stecklinge eignen sich nur für das Einpflanzen.

Die Veredlungsarten. Die beste Veredlungsart der amerikanischen Reben ist das Kopulieren und das Pfropfen in den Spalt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur und Kunst.

Ein fahrendes Zechen.

(Erzählung von R. B. Messager.)

(Schluß.)

Das Weib des Winfred aber war dem Waldbauer, meinem Großvater, wohlgenogen; daher lief sie jetzt auf kürzestem Wege zu ihm herüber und sprach: „Nachbar, sperr' Tür und Tor zu, ich vermein' Dir's gut, sperr' Tür und Tor zu!“

„Auden Franzosen an?“

„Deutsche ruden an. Zechen wollen sie bei Dir.“

„Das ist kein schlechtes Vorhaben“, sagte mein Großvater. „Wie viel sind ihrer?“

^{*)} Die Stecklinge der Art Rupestris müssen vor Beginn der Saftzirkulation zubereitet werden.

„O Waldbauer, diese Zecher zählen nicht nach Personen, sie zählen nach Tagen und Wochen. Sie werden nicht vom Fleck gehen, so lange noch ein Tröpflein in Deinem Keller, ein Krätlein in Deiner Kammer ist. Zwei sind ihrer, mein Haus haben sie aufgefressen, jetzt heben sie mit Deinem an.“

Sagte mein Großvater: Wenn das Solche sind, dann will ich sie schon begasten. Sie sollen kommen.“

Da ritten sie schon heran, der Wolsfgang auf seinem Napfen, der Wulfred auf einem alten Klepper, den er sich zum „Indieckehesfahren“ angeschafft hatte. Mein Großvater erhob ein Freudengeschrei über den seltsamen Besuch, dann ließ er die Pferde absatteln und zusammen an einen Schlitten spannen, um mit demselben vom Walde Brennholz heimzuführen. Zu den beiden Ankömmlingen sagte er, daß er wohl verhoffte, sie wären zu keinem andern Zweck in den Waldbauernhof gekommen, als um ihm die Ehre zu erweisen, eine Laufe bei ihm einzunehmen.

„Das versteht sich,“ rief der lustige Wulfred, „Du kennst uns: wir essen, was rar ist und trinken was klar ist, so lang bis es gar ist. Nachher kommt auch Du mit uns, Waldbauer, und wir gehen um ein Häufel weiter.“

„Nur ist halt jetzt,“ sagte der Waldbauer, „da drin in meiner Stuben der Tisch noch nicht gedeckt. Dierweilen das besorgt wird, seid Ihr schon so gut und helft mir auf der Tenne die ekklichen Schober Korn ausdreschen, auf daß ich nachher fertig bin und mich zu Euch setzen kann.“

Dachte der Pferdehändler: Dreschen? Korn ausdreschen? dem Waldbauer Korn ausdreschen? Aber der Wulfred Isidor Bernhard sagte: „Es gilt! das Dreschen macht Appetit.“

Und als sie bis zum Abend gedroschen hatten, gingen sie in's Haus und setzten sich zum Nachtmahl. Das bestand aus Milchsuppe, Sauerkraut und Bohnen; es war sehr gut gekocht. Der Waldbauer machte allerlei Schnurren, um seine werthen Gäste zu erheitern, und als die Bohnen verzehrt waren, sagte er: „Mit den Krapsen müßt Ihr schon gedulden, bis sie fertig sind.“

„Gerne,“ antwortete der Pferdehändler, „gerne wollte ich mich gedulden, wenn ich von der Küche herein nur ein klein Bißel was prasseln tät' hören. Aber in Deiner Küche ist es still wie in einer Todtenkammer.“

„Laß nur Zeit,“ sagte der Gastgeber, „'s ist halt von der Mühle das Mehl noch nicht da.“

„Wann wird's denn kommen, von der Mühl das Mehl?“ fragte der Nachbar Wulfred sehr lustig, worauf der Waldbauer noch lustiger zur Antwort gab: „Das Mehl von der Mühl — das ist leicht auszurechnen: Heute haben wir das Korn ausgedroschen, morgen werden wir's sieben, entsprenen, in die Mühle tragen, übermorgen kann's gemahlen werden und am Tage drauf haben wir unsere Krapsen.“

Noch in derselben Nacht haben sich die beiden Bettlern fein bedankt für die Gastfreundschaft und sind davongekritten.

Wie mein Großvater, so hatte es manch Anderer gemacht, um den alten Brauch der fahrenden Zecher abzubringen. Es war das doch eine merkwürdige Entartung der altdeutschen Gastlichkeit gewesen. Nach Geburts- oder Hochzeits-Feierlichkeiten wurde das Zechen oftmals solange ausgebeutet, bis alle Vorräte des Festgebers verpraßt waren, dann zogen die Schlemmer weiter zu einem nächsten Hause, das sie gut oder übel neuerdings bewirten mußte. In der Pfarre Fischbach starb ein alter Feldhäusler. Die Leidtragenden versammelten sich zum üblichen

Todtenmahl, allein der Verstorbene war ein armer Schlichter gewesen und sie wurden nicht satt. Sie verabredeten sich, in den nächsten Bauernhof zu gehen und eine Mahlzeit zu begehren. Es geschah; und als sie hier gegessen hatten, nahmen sie den Gastgeber mit und brachen in einem nächsten Hofe ein und aßen und tranken, was da war; so zogen sie von Haus zu Haus und wuchsen immer mehr an, nicht blos an Gestalt, sondern auch an Zahl, weil sie stets den Gastgeber mit sich nahmen. Vor Weihnachten hatten sie mit ihrer Fahrt begonnen und als der Winter um war, stand kein Haus in der Pfarre, in welchem sie nicht ihr Todtenmahl gehalten hätten. Nun waren einige dabei die wieder von vorne anfangen wollten, da ließ der Pfarrer die Rotte auseinanderjagen.

In den alten bösen Zeiten hatte dieses fahrende Zechen und Schwelgen seinen Grund. War heute ein Vorrat im Hause, so holte ihn morgen der Lebherr, oder eine Räuberbande, oder der fahrende Kriegsmann, oder gar ein Schwarm von Magyaren, Türken oder Welschen—da war's doch besser, man setzte sich heute in guter Kameradschaft zusammen und vertat in Saus und Braus, was zu vertun war. Als jedoch die Leute frei und die Zustände geordnet wurden, als das, was von dem Fleißigen erworben worden, sein wahrhaftiges Eigentum war, da kam die Sparjamkeit auf. Die lustigen Rauze und Nichtsteuer aber wollten von der alten Art nicht lassen, und so kam es, daß sich Reste von dieser Sitte bis in unsere Zeit herein erstrecken.

Bei einem der fahrenden Zechen bin ich selbst dabei gewesen. Unser mehrere Bauernburche kamen von der Requirung zurück. Mit den Wirtshäusern waren wir fertig und auch mit dem Gelde. Jetzt sprachen wir in einem Bauernhause zu und verlangten zu essen. Es waren nur ein paar Weiber daheim und die waren froh, sich mit einer Pfanne Eierkuchen loskaufen zu können. Vor einem nächsten Hause, in welchem wir gutgegohtenen Apfelmohr wußten, begehrten wir mit lautem Geschrei zu trinken, worauf das Hostor aufging und uns ein gewaltiger Wasserstrahl in's Gesicht sprang, daß wir nach rückwärts taumelten und pudelnaß davonliefen. Der Bauer hatte mit einer Hausfeuerspritze uns den Durst gründlich gelöscht; bei mir ist dieser seither nicht mehr in dem Maße angewachsen, daß ich nötig gehabt hätte, zur altehrwürdigen Institution des fahrenden Zechens meine Zuflucht zu nehmen.

Tissler Blanderei.

Sie wissen doch, daß ich mir eine Tarnkappe angeschafft habe, nämlich einen Mantel, der mich unsichtbar macht. Seitdem ich draußen in Didubel im „Blauen Esel“ war, habe ich das Ding nicht mehr angehabt. Der Zaubermentel hängt unbenutzt im Schrank und da am letzten Sonnabend so herrliches Sommerwetter war, dachte ich mir: „Wie wäre es, wenn ich einmal nach Elisabeththal führe! Dort giebt's viel zu schauen und zu hören, besonders möchte ich einmal nachsehen, wie es mit der dortigen Wasserleitung steht.“ Gedacht, getan. Ich ging auf den Sand und sehe, daß zwei Deekelwagen im Hofe stehen. Schnell werfe ich meine Tarnkappe um, und krieche auf einen der Wagen, ohne daß mich jemand bemerkt. Der Eigentümer des Wagens schlenderte noch auf der Sandstraße umher und dachte nicht ans Anspannen. Vor Langeweile schließ ich ein und mochte wohl eine Stunde geschlafen haben, als mir plötzlich ein Sack mit Spreue an die Nase flog.

Ja, so kommts, wenn man unsichtbar ist. Der Elisabethtaler Gvattersmann warf ein Stück nach dem andern auf den Wagen und hätte mir beinahe den Rücken, die Kniee, die Nase und die Ohrläppel zerquetscht. Drei Haare hat er mir zerbrochen, aber der Mann war ja nicht schuld daran, denn er sah mich doch nicht. In meiner Tarnkappe war ich ganz unsichtbar und nur meine gelben Schuhe guckten heraus, denn wenn ich sitze, reicht mir der Zauber mantlel nur bis an die Knöchel. Deshalb versteckte ich meine Füße ins Stroh und niemand bemerkte, daß der August von der Kaukasischen Post auf dem Wagen saß und nach Elisabeththal fuhr. Vor der Abfahrt kamen noch zwei Gvattersleute auf den Wagen gekrochen und da sie sich sehr breit machten, hätten sie mich beinahe erdrückt.

Endlich fuhren wir ab und nach ungefähr drei Stunden erreichten wir Tabachmela. Hier stieg ich ab, um ein Stück zu Fuß zu gehen und meine zerquetschten Glieder etwas auszustrecken. Wie ich so gehe, sehe ich den Elisabethtaler Butterossep, der eben mit seinem Esel aus dem Tale herauf kommt.

„Gamarischkoba, Ossep, wo göscht na?“ brüllte ich ihm ins Ohr.

Der Butterossep reißt die Augen auf, guckt sich um und da er niemanden sieht, wird er stutzig. Ich brülle ihm noch einmal ins Ohr und jetzt erschrickt er so, daß er blaß und zitternd auf die Kniee sinkt.

„Wo göscht na? Ich bin der August von der Kaukasischen Post, ich bin kein böser Geist.“

Bei diesen Worten zog ich eine volle Flasche Wein unter dem Mantel hervor, reichte sie ihm hin und der Ossep leerte sie mit einem Zuge. Ja, der hat einen guten Durst, dem sieht man's an, daß er aus Elisabeththal ist.

Als sich der Ossep erholt hatte, laufe ich meinem Wagen nach, klettere hinauf und weiter geht's nach Elisabeththal. Aber in Barbalo und Waschlawani wird noch Kalt gemacht und der Durst gestillt, bis er ganz ruhig wird und nichts mehr verlangt. Das ist ein Teufelskerl, dieser Elisabethtaler Durst. Ich möchte nur wissen, ob der Durst in andern Kolonien auch so groß ist. Wahrscheinlich ist er dort nicht kleiner, denn alle Kolonien sind doch miteinander verwandt. Der Elisabethtaler Durst hat dreißig Bettern in Akstafa, zwanzig in Alexandershilf usw., so daß also der Durst nicht ausstirbt.

Gegen Abend kamen wir nach Elisabeththal. Ich ging ins Gasthaus und ließ mir ein Zimmer geben. Da ich von der Fahrt schrecklich eingestaubt war, wollte ich ein Bad nehmen, um am Sonntag als neuer, frisch gewaschener Mensch aufzustehen. So war es und ist es noch heute bei uns in Deutsch und Sitte.

Ich fragte also den Wirt, wo sich die Elisabethtaler Badstube befände.

Der Mann erlaunte und machte Augen so groß wie ein Paar Münchner Bierkrüge.

„Was Badstube?“ fragt der Wirt. „Solche gibts nur in Tiflis. Bei uns waschen sich die Leute nur die Hände und den Kopf und dazu reicht eine Schüssel aus.“

„Hm!“ sage ich. „Ich weiß doch, daß eure Frauen jeden Sonnabend das Geschirer fein und sauber scheuern. Warum scheuert ihr da nicht auch jeden Sonnabend die Haut?“

„Ja, das weiß ich nicht,“ erwiderte der Wirt. „Ich weiß nur, daß seit Adams Zeiten in Elisabeththal noch niemand nach einer Badstube gefragt hat. Sauberkeit ist allerdings eine gute

Sache, aber bei uns ist halt von einer Badstube noch nichts da. Die Rede gewesen. Jetzt wollen wir eben eine Badstube anlegen und wenn wir die haben, kriegen wir vielleicht auch eine Badstube.“

„Ja, ja, die Wasserleitung! Wie steht's dem mit der?“ rief ich.

„Die liegt noch und schläft“, bemerkte einer der in der Wirtsstube anwesenden Gäste.

„So? Und warum wecket ihr sie denn nicht auf?“

„Ja, sehen Sie, das ist eine schwierige Sache, denn bei uns will man zwei Wasserleitungen haben und wir brauchen nur eine. Sie wissen doch, daß es bei uns keine Eintracht giebt. Dieses Gewächs gedeiht in Elisabeththal nicht. So war es zu Großvaters Zeiten und jetzt ist es auch so. Die einen wollen das Wasser aus Altdorf herunter leiten und die andern aus Snegeti, wo uns das Recht noch streitig gemacht werden kann. Die Anlage der Wasserleitung aus Altdorf kann uns niemand wehren, denn dort ist unser eigener Grund und Boden. Anders steht es mit der Zuleitung aus Snegeti, wo uns das Wasser gar nicht gehört und sehr leicht zu kostspieligen Streitigkeiten Anlaß geben kann. Das leuchtet auch vielen in unserer Gemeinde ein, aber unglücklicher Weise nicht allen, denn es giebt bei uns Leute, die immer das Gegenteil von dem wollen, was der Gemeinde Nutzen bringt.“

„Hm, hm“ sage ich. „Wenn es bei euch viele solcher Widersacher giebt, werdet ihr wohl noch lange auf eure Wasserleitung warten können.“

A. L.

Brief vom Wärbel.

Sehr geehrter Herr Redakter!

Noi, Herr Redakter, so göh'ts nemme weiter! Des ischt z'viel fir so a arms, oglichlichs Weib, wie i be! Petroga ben i woara von mein Hannes und von Ehne! Petroga uf a ganz wiaschta Art. Des hätt i doch et glaubt, daß d' Männer so schlecht send und i hau grad uf Sia so a grauß Vertraua glegt g'bet und Sia hent ni au betroga. Mei Hannes hot mir g'sait, ear fahr en de Kolonia weaga ama Kulturverei rom und selber ischt'r ans Schwarz Meer g'fahen und hot dort a fauls Leaba g'fahret, Ehne hot'r aber g'sait, ear sei ausg'püdt, weil'r a Muah vor mir hau well, grad als ob i a Her wär und Sia hent deam sei Zuagawert ver mir verheimlicht und hent's noch zuaglassa, daß r mi essentlich vor de Zeit en Niver Zeiteng blamiert hot, daß i fahst hätt verschwenda mehta ein Bronsboda vor lauter Schand. „Wärbel“ heat me Alle g'fragt, „ischt dr Kulturverei em Schwarz Meer dren?“ Schäma hau-n-i mi miafa, daß i et amol mit de Hochbere ebbas schwäga mai fa. Aber des ischt desweaga weil alle Männer schlecht send und Sia au, sehr geehrter Herr Redakter. Schäm met Sia sich et, Herr Redakter, daß Sia mein Hannes zu so ara Schlichtigkeit verhelfet. Hätt i des glaubt, daß zwe Männer unter einer Deck steda kennet, wenn dr oi bei Batum ischt und dr andr en Tiflis; do hent dia aber arg ziaga miafa, daß du iher da halba Kaufasus g'raicht hot, Mei Brill hot mei Hannes aircht no mitgnomma g'bet, daß i d' Zeiteng et lasa fa, daß i's jo ven de Zeit erfahra muaf, was do dren stobt.

Wenn Sia aber d' Wohret wissa welle, Herr Redakter, morom mei Hannes ausg'püdt ischt, ne jag i's Ehne — weil i ehm d' Wohret unajuscht jag und jag se alle und Ehne au, wenn Se welle. D' Wohret hairet aber d' Zeit et gern und des weaga ischt mei Hannes ausg'püdt. Und i jag, 's ischt quat, daß unsere Lehrer und Pfarrer denn Sommer uf dr Konferenz; bschlossa hent, daß nr secht bleibt bei de Sprichl aus dr Bibel und no mailernet en dr Schual, daß sich d' Menschheit

bessera ka. Icht des a Art, Herr Redakter, daß am Schwarz-
za Meer d' Männalein und d' Weibalein zäma badet und et
amol Feigablätter drbei azlaget. Do drvon hot mei Hannes
en Uurer Zeiteng nir berichtet, des hot a anderer gschriebe
und grad desweaga hau-n-i en Verdacht foiaigt, ob deat et
grad des weaga do ne glabra ischt. Wo, i hau ehm zaigt, mo
er drhoim ischt und mo s' Weible ischt.

Höim konma ischt'r mit ama Bohrer- Himmel- Maurer-
striche, hot guata Tag g'sait, ischt naghotz und hot do afanga
erzähle, wia's an deam Schwarzza Meer so sche sei, wia dort
d' Makaroni an de Väm wachse, wia des sche sei wenn mitar
Deutsche amol en Kulturverei und a reachta Fortbildungsschul
häbe und wenn dui dritt Duma wiederzäma sei. „We. 3“,
hau-n-i g'sait, „Du wit mir do ebbas verchwäga, liaga tuascht
wia d' Kaukasisch Post“, hau-n-i g'sait. Zegert fäischt Du
mir gekt, was Du an deam Schwarzza Meer tau hoscht. Mit
de naktee Weiber hoscht Du dort zäma badet am hella Tag.
Hoscht denn foi Schand mai, Hannes? hau-n-i g'sait. — „Nol,
Wärbele“, hot'r g'sait, „I hat mi arg g'schämt. Hent a paar uf
oiner Seit badet, no hau-n-i glei uf d'ander Seit gukt, und
hent dort andere badet, no hau-n-i wieder uf dui Seit gukt so
ischt mei Kopf allaweil rom und nomganga wia a pertebibum
mobile und g'schämt hau-n-i mi drbei, daß i fäischt vergangabe
vor Schand.“ — „Was“, hau-n-i g'sait, „rom und nom hoscht
Du gukt, Du Wlig, Du.“ und hau ehm gnomma am Kruga
und hau ehm mit feim Behrer- Himmel- Mauerassa romg'sahrt
em Hof und em Keller und em Stall und uf dr Behne und hau
ehm zaigt, mo er na ghairt Mir brauche foi Duma, hau-n-i
g'sait, d' Weiber miäse regirara, hau-n-i g'sait, sücht goht d'
Welt noch rom jeng'sichta Tag unter. Sijht no guat, liaber
Herr Redakter, daß Sia et drbei gwera fent, sücht hätt i Ehne
au zaigt mo mir mit'm Kulturverei aufanga muas.

Entschuldiget Se, liaber Redakter, wenn i a bisle bais
woara be, aber 's muas amol raus mit'r Wohret, 's goht et
andersicht. Und i hau doch so viel z'aget. Wa ischt denn des
zum Beispiel, Herr Redakter, daß Sia en Uurer Zeiteng so
viel über d' Ditsche schempfet. Bis jetzt ischt alles bei ons so
liab und guat gwera und send so en Chara gwera bei alle Wel-
ker und jetzt tauget mir bald zu nig mai. Icht do dozua a
deitsche Zeitung? 's ischt woher, mir hent so an Fehler: onfere
Männer leget sich allaweil wieder amol a Reischle a, und onfe-
re ledige Buaba machets grad so 's geit drweaga au schau viele
Herzkranke en onfere Kolonia und oneliche Kender geits a
und em Gemeindegau und em Konsum schempfet sich d' Männer
rom, weil oiner des will, was dr andre et will, aber des ischt
schau lang bekant; mir Weiber wisset des alles am beschtä.
An d' Effentlichkeit braucht des alles aber et brocht weara, denn
gega fottiche Sache hent mir au a Mittele—mir lernet en dr
Schul a paar Sprichla weiter, no vergohts wieder. Icht
aber des a Art, dr Jakob über onfere Mädle und über da Pfar-
rer „hu“ schreibt Icht des et ois was dr Pfarrer von dr
Kanzel sait, wenn mir no em Glaub stark bleibet, des ischt
d' Hauptfach. Was aber onfere Mädla anblangt, von deane
woiß dr Jakob no gar nig. Noch feim Gschreib kenntet d' Leit
denta, daß bei ons en de Kolonia d' oneliche Kender an Zahl
und fremdem Geblat zunemmet. I sag Ehne aber, des ischt
et a so—em gegateil, se nemmet mit jedem Johr an Zahl ab
und des kommt drvon, weil onfere Mädla an a Mittele wisset,
daß dui Zahl et graißer wurd, weil se mit dr Zeit fortschrei-
tet. Aber do send onfere Mädla et dra schuld. Ufm Dorf sait
dr Buu zum Wätle: „Sichsicht Liabsichta, des ischt a U und
des ischt a X, dr Lehrer sait's und der Pfarrer au, und gukt
se drbei bligdomm a. 's Mädle aber sait: „Das woiß i schau
lang, wenn da mir weiter nig z'aget hoscht und 's et eirichte
fascht, daß i mei Aussteier drhoim verdeana ka, no gang i en
d' Stadt und bleib an dort“. En der Stadt aber seit dr
Karapet oder dr Lewan oder a feks Soldatle: „Sichsicht, Wäs-
le, 's airicht ischt a X und 's zwoit ischt a U und gukt se
drbei lek a.“ Des ischt aber fir's Mädle ebbas Nuis und weil

se stark em Glaub ischt, no glaubt se's au und zur Belohnung
kriagt se vom Karapet oder vom Soldatle, a Mittele, daß dr
Übergang vom nua Glaub an 'r et z'merket ischt.

Des alles aber kommt drvon, Herr Redakter, weil mir
foi reachta Achteng mai von anander hent und foi reachter
Stolz mai en ons ischt und d' anddre ons wichtiger vorkommet
als d' eigene, des kommt aber dr drvon weil mir z'wenig Sprich-
la en dr Schul lernet, an deane mir ons gegasseitig erkeima
kennet.

Nol, Herr Redakter, wenn Sia ebbas Nichtigs und Wobrs
en Uurer Zeiteng schreiba wellat, no miäset Se sich weibliche
Korrespondente in de Kolonia anschaffa. Dia wisset besser,
wia's do zuagocht Dia wisset aber an, was mir jage derf und
was et und plaget et se en d' Effentlichkeit rei, wia mei Han-
nes und dr Jakob und andere, daß mir sich schäma muas Mir
muas au alles bezegenda kenna, morom's lo ischt und et an-
dersicht. Alle Kolonia hent Sia schau schleacht gemacht Maria-
feld ischt d' einzig, mo no alles liab und guat ischt. Seitdeam
em Lehrer seine Heala nemme zum Pfarrer seine Heale nieder-
liaga kennet hairt ischt von dort nig schleichs mai rauskomma.
Dui Kolonie lob i mir, do muas a guater Sauertaig drenleka.
Wo se dean no hearnemmet, mecht i wissa, aber ob's allaweil
no vom alta goht.

Nol, Herr Redakter, des sag i Ehne, wenn Se et bald
wieder ebbas sches über d' Deitsche schreibet, no leas i Uurer
Zeiteng nemme. I mecht Se noch bitta, Se mecht von deara
russische Resoluzion et so viel schreiba. Von deane viele Sja-
bastowki hent, schielet's, au meine Heale schau ebbas erfahra.
Woiß dr Kuduck, was en dia reigsfahra ischt. Schau seit ama
Johr wellet se gar nemme reacht lega. Was sang i a, wenn
dia a ganze Sjabastowki machet?! 's ischt doch et aznemmet,
daß dia au schau a Mittele geza 's Dierlega wisset. Wia moi-
net Sia, Herr Redakter? Wärbele.

P. S. Seiet Se doch so guat und schreibet Se Uurer
Freid, mein Hannes, er soll sich om sei Wirtschaft kemma.
Jetzt will r schau wieder noch Alexanderdorf fahre. Er häb
ghairt, dort sei ebbas et en Ordnung.

Kirchliche Nachrichten: Ditsch.

Angeboden: zum 1. Mal: Der Botaniker Alexander Jomin, orth., mit Olga
Helene von Rabde; der Mechaniker Eberhard Ackermann aus dem
Cherjenschen Gouw, mit Barbara Elisabetha Beck aus Katharinenfeld.

Gestorben: Adolf Kirst, 43. Jahre; Gustav Adolf Packendorf, 31 Jahre; das
Kind Wilhelmine Brand, 10 Jahre; das Kind Herbert Lemberg, 7 M.

Kustige Gese.

Einiger gegen drei. „Wie-gehts Ihrer Bettler?“ fragte jemand seinen
Bekanntem. — „Schlecht,“ cowiderte dieser. Er wird jetzt von drei Ärzten
behandelt.“ — „Das finde ich feig und grausam!“ rief der andere entrüstet.
„Einiger gegen drei kann nicht auffommen.“

Was die Alten saugen. Der kleine Freiz: „Dufel, ich möchte mir
gern Bonbons kaufen.“ — Dufel: „So, da möchtest du wohl von mir Geld
dazu haben?“ — Freiz: „Nun, aon dir nicht; aber du bist doch Makler, und
da könntest du mir vielleicht auf mein Puppentheater eine Hypothek ver-
mitteln.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Abonnements-Einladung.

Deutsche Volkszeitung

erscheint zweimal wöchentlich.

Zweiter Jahrgang.

(Das Abonnementsjahr dauert vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober.)

Die „Deutsche Volkszeitung“ stellt sich zur Aufgabe mit voller Entschiedenheit für die Hebung der geistigen Kultur in unseren Kolonien und für die Ordnung und Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande einzutreten. Die örtlichen Interessen und Fragen finden in ihr die größte Aufmerksamkeit und eingehendste Behandlung. Sie tritt für die Interessen des deutschen Volkstums, der deutschen Kultur und der deutschen Sprache ein.

— BEZUGSPREIS. —

12 Mon. 4 Rbl. — Kop.	8 Mon. 2 Rbl. 85 Kop.	4 Mon. 1 Rbl. 60 Kop.
11 „ 3 „ 75 „	7 „ 2 „ 55 „	3 „ 1 „ 25 „
10 „ 3 „ 45 „	6 „ 2 „ 25 „	2 „ 0 „ 90 „
9 „ 3 „ 15 „	5 „ 1 „ 95 „	1 „ 0 „ 60 „

Abonnementsannahme bei den Klüffern und Lehrern in den Kolonien, in den Buchhandlungen und auf der Redaktion der Zeitung.

Probenummern frei.

Adresse der Redaktion und Geschäftsstelle: Саратовъ, Московск. ул.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik
 von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**
 = UNÜBERTROFFEN =
 EAU DE COLOGNE — PARFUMS
ALPEN-HYACINT
 UEBERALL ZU HABEN.
 GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

9—8 6792

100 — 150 Rubel

monatlicher Verdienst

auch als Nebenerwerb

bietet sich strebsamen Personen aller Stände auf solide Weise ohne Sachkenntnis und Risiko. Alles Erforderliche gratis und franco. Namen und Adresse in lateinischer Schrift erbeten.

Off. mit „R.R.R.“ an Handelshaus L. & E. METZL & Co, Moskau, Wjasmautzkaja. 249411 3—2

200.000

Magazin... 10 Rubel... 200.000

Hand... S. JAROWITZ, ... 249907 3—3

Die erste Russische Assecuranz-Compagnie

gegründet im Jahre 1827.

übernimmt **Versicherungen**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - a) gegen Unfall,
 - b) auf den Todes- oder Erbschaftsfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
 - c) von Renten und dergl.
2. Immobilien und Mo- **Feuersgefahr.** bilien gegen

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sjerstjewskaja 1.
 in Baku, Merskurewskaja, Haus Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Selenodol'sk, (Gouvern. Elisabethpol), Agent Herr J. Avid.

in Erivan, Agent Herr R. Bisharowitsch, Gulaschowskaja gegenüber dem Boulevard,

in Wladikawkas, Frau C. Alfenowa im Hause d. Nowbank,

in Bjatigorsk, Herr Emanuel Wodschajew,

in Armasir, Herr L. Artemow,

in Jekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10—3

Unglaublich erscheint es wohl, aber wahr ist es doch, daß **ein jeder**

auch ohne jede musikalische Vorbildung auf meinem

neuen Fisharmonium

schon nach 15 Minuten selbst die schönsten Choräle und Lieder (in allen Dur- und Mol-Tonarten) vorspielen kann. Dank dieser neuen Erfindungen, ist dieses Harmonium unschätzbbar geworden und sollte deshalb in keiner deutschen Familie fehlen.

Mein Lager in Musik-Instrumenten, jeder Art, ist stets mit allen auf dem Markte erschienenen Neuheiten bestens assortiert.

Noten & Schulen für alle Musik-Instrumente in schöner Auswahl.

„Goldene Harfe“ Inh. Karl Schumann,

TIFLIS, Golowin-Prosp. № 10.

10—1

Agenten, Reisende, Kommissionaire

erhalten gute Agentur. Hohe Prozent-Belohnung wird sogleich nach Schluß des Geschäftes ausgezahlt. Schriftl. Anerbieten zu richten: An die Central-Ammocen-Expedition 102913 L. und C. Mehl & Co, für Nr. 59687, Morzkaja 11, St.-Petersburg. 2—2

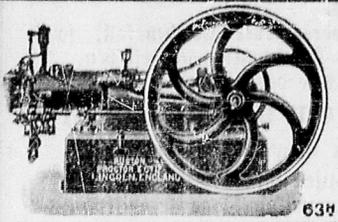
ГАЛА-ПЕТЕРЪ
Gala Peter

IST DIE ERSTE MILCHSCHOKOLADE DER WELT.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

00—2

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Ghliabetschische, 1. 52-30

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
Brautausstattungen,
Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Vinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20-7

Grammophon-Actien-Gesellschaft. TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis,

Golowin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate die von der Grammophon-Actien-Gesellschaft hergestellt werden.

Nur die nebenstehend ABGEBILDETE
FABRIKMARKE schützt
vor minderwertigen
Nachahmungen unse-
rer Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über
25 000 N^o ausgeführt in achtzig ver-
schiedenen Sprachen.

Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden
auf Wunsch gratis.

Grammophon-Actien-Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15-2

Verwalter C. Roesener.

